

Tages Woche

Donnerstag
13.04.2017

Nr. 15

Fr. 5.–

Zeal & Ardor

Manuel Gagneux' Musik ist der neue grosse Hype. Ein Gespräch über unerhofften Erfolg.

Seite
6

SATAN, SKLAVE, SUPERSTAR

ANZEIGE



SBB CFF FFS

Das dürfen Sie nicht versäumen.

Mit dem «Adieu Alltag» in dieser Ausgabe die Schweiz entdecken.



Natürliche Vielfalt.



Menschliche Einfalt.

Es dauert 500 Jahre, bis sich Plastikabfall zersetzt. Unsere Ozeane drohen zu gigantischen Mülldeponien zu werden – mit tödlichen Folgen für die Meeresbewohner.
Unterstützen Sie unsere Kampagne für saubere Meere: ocean care.org



INHALT

3

Südsudan

FOTO: REUTERS



«Ein verdorbenes Kind des Westens» – im Südsudan leidet die Bevölkerung unter Krieg und Hunger. Eine Reportage aus dem humanitären Katastrophengebiet.

Seite
24

Pharma

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Fluch oder Segen: Was bedeutet Trump für die Basler Wirtschaft?

Seite
14

Stadtrundgang

FOTO: A. PREOBRAJENSKI



Jeanne Darling führt Kinder an den Zauber der Basler Altstadt heran.

Seite
28

Dominik Muheim
Bestattungen
Kulturflash
Wochenendlich
Wahnsinn Alltag
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 20
S. 29
S. 31
S. 32
S. 34
S. 34

Stadtgespräch

In einer neuen Rubrik gehen wir Fragen nach, die von unserer Leserschaft aufgeworfen werden. Zum Auftakt: Wo sind all die Tea-Rooms hingekommen?

Seite
12



Reto
Aschwanden
Schwermetaller

Wir huldigen dem neuen Metal-Messias

Manuel Gagneux von Zeal & Ardor singt Spirituals wie ein afroamerikanischer Sklave, doch statt «Oh Lord» heisst es bei ihm «The Devil Is Fine». Dazu braten die Gitarren, wie man es von okkultem Black Metal kennt. Das ist eine Provokation, und zwar in mehrfacher Hinsicht.

Zunächst stösst es Christen vor den Kopf. Das ist noch nichts Besonderes, denn die Provokation von Autoritäten ist so alt wie die Rockmusik. Dann fordert es auch viele Metal-Fans heraus. Die geben sich zwar gerne rebellisch, sind in ihrem Geschmack aber oft konservativ. Wenn nun ein Musiker, der zur Hälfte schwarz ist, dieses vom weissen Mann geprägte Genre mit afroamerikanischen Einflüssen aufmischt, dann ist das eine Provokation für die Hüter der Metal-Tradition. Wie die Szene Gagneux' neue Interpretation «ihrer» Musik annimmt, wird sich auf der Tournee zeigen, zu der Zeal & Ardor demnächst aufbrechen.

Diese Tour und wie es dazu kam, dass ein noch vor einem Jahr weitgehend unbekannter Basler Musiker von renommierten Festivals auf der halben Welt eingeladen wird, das ist die wirklich spannende Geschichte rund um Manuel Gagneux. Wir lassen ihn im Interview erzählen, wie es sich anfühlt, mit Leuten am Tisch zu sitzen, die sonst mit den Rolling Stones arbeiten, und wie man sich als Band, die noch nie zusammen aufgetreten ist, auf ein Publikum vorbereitet, das nicht weniger als den neuen Metal-Messias erwartet.

Kollege Olivier Joliat und ich waren beeindruckt, wie gelassen Gagneux an die Herausforderung herangeht und wie offen er über Ziele und Ängste spricht. Er singt vom Teufel, aber eigentlich ist Gagneux ein einnehmender junger Mann, dem wir – beidhändig den Teufelsgruss bildend – viel Erfolg wünschen.

tageswoche.ch/+etcfm

×

Dominik Muheim

von Naomi Gregoris

Der Reigoldswiler ist neuer Schweizer Meister im Poetry Slam. Ist so ein Mensch besonders witzig? Aber ja.

Der Mensch mag es, ertappt zu werden. Weil er sich eigentlich mehr wünscht als ein Leben aus «Haben Sie eine Cumulus-Karte?» und Geraniumkästen und Selbstfindungstrips auf Bali. Dazu braucht es jemanden, der die ganzen Cumulus-Karten und Selbstfindungstrips so drehen kann, dass sie zur sympathischen Verschrobeneheit werden. Jemand, der unsere langweiligen Neurosen glorifiziert und auf eine Bühne holt. Jemand wie Franz Hohler. Oder wie Dominik Muheim.

Muheim ist kürzlich Schweizer Meister im Poetry Slam geworden. Poetry Slam kennt man, diese Jungen, die auf Bühnen Dinge aus ihrem Privatleben rausbrüllen, immer mit Dringlichkeit, immer mit einer Affinität zur etwas zu grossen Geste. Im schlimmsten Fall. Im besten Fall sind sie wie Hohler: aberwitzig, einzigartig, ruhig, präzise. Und dabei eben lustig. Nicht dieses beknackte Schenkelklopfertum, sondern richtig lustig.

Was der Slammer kann, steckt nicht im Wörterbuch, sondern in Grossmüttern.

Bei der Schweizer Poetry-Slam-Meisterschaft weiss die Jury, was lustig ist. Gabriel Vetter hat sie schon gewonnen, und Lara Stoll und zuletzt Remo Zumstein, der alles andere als eine bühnengeile Rampensau ist. Aber eben: Es fägt einfach mit ihm.

Und es fägt auch mit Dominik Muheim. Jetzt gerade sitzt er in dem Schreibatelier mit Rheinblick und klimpert auf der Gitarre rum. Kann er nämlich auch, Gitarre spielen. Ziemlich gut sogar, Muheim hat bereits in diversen Bands gespielt. Aber darum soll es jetzt nicht gehen, auch wenn der Fotograf geradezu versessen auf diese Gitarre ist. Während der Fotograf weiter Gitarren-Posen befiehlt, werfen wir einen Blick ins Bücherregal.

Das Baselbieter Wörterbuch steht da – hat Muheim ein Lieblingswort? Er neigt den Kopf. «Batted» findet er ganz witzig, das habe seine Grossmutter immer gesagt. Baselbieter Deutsch für «funktioniert».

Weiterlesen, S. 6



«Der erste Gig wird nicht der beste sein»,
tageswoche.ch/+0ovhc



Klopf, klopf! Wer da? Poetry-Slammer Dominik Muheim ist frisch gebackener Schweizer Meister.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Oder Halt – das Wörterbuch sagt was anderes: «nützt, reicht aus». Er lacht und zuckt die Schultern. Die Grossmutter sage es so, dann wird es schon stimmen.

Das ist nicht aufseherregend, aber bezeichnend: Was Muheim kann, wovon er Gebrauch macht, steckt nicht im Wörterbuch, sondern in Schweizer Grossmüttern, Stuben, Kneipen – und Schulzimmern: Muheim ist in Reigoldswil aufgewachsen und unterrichtet heute als Primarlehrer.

Er nutzt die Gunst seines Berufes: Seine Schüler würden sich hervorragend für Geschichten eignen, besonders der eine, ein kleiner Junge, der kürzlich im Spiderman-Kostüm in die Schule kam. Muheim erzählt die Geschichte, er lacht, man lacht auch, weil man diese Geschich-

te zu kennen glaubt. Sie fühlt sich gross an, wie Teil eines grossen Ganzen, Bekannten, Heimat. Das ist es, was die Schenkelklopfer von den Geschichtenerzählern unterscheidet: Die Erzähler klopfen nicht nur, sie kommen herein.

Die Geschichte seines Lebens

Und im Laufe des Gespräches wird auch klar, was eigentlich schon klar war: Muheim kann reinkommen. Er hört zu, es geht nicht nur um ihn, sondern um uns, um den Fotografen, um Unfälle, um Lehrer, um Bücher, um generische Emmi-Produkte. Hat alles Platz. Muheim sagt, er wolle keine Comedy machen, da brauche es Höhepunkte, das müsse witzig sein, immer witzig, und er wolle gar nicht immer witzig sein müssen. Er wolle auch mal was erzäh-

len dürfen, das nicht per se einfach nur lustig ist. Darin liegt der Unterschied.

Irgendwo auf Youtube gibt es ein Video, in dem Dominik Muheim sagt: «Plötzlich bisch doch kei Rockstar worde. Plötzlich bisch doch kei Schauspieler worde, plötzlich bisch doch kei Astronaut worde. Aber plötzlich – bisch am Lehrer-Wärde.» Alle lachen. Er schmunzelt. Story of his life. Und trotzdem: Irgendwie ist er alles andere eben doch auch. Nur etwas anders. Bescheidener, zugänglicher. Das ist gut so. Sehr gut sogar. In Reigoldswil würde man stolz sagen: Es «batted».

tageswoche.ch/+kc3pz

×

Dominik Muheim tritt am 25. April im Teufelhof und am 18. und 19. Mai im Palazzo Liestal auf.



«Ich bin wie ein kleines Kind mit einem
Schlüssel zu einer neuen Welt.»

FOTO: MATTHIAS WILLI

Was passiert, wenn ein unbekannter Musiker plötzlich in die erste Liga der Pop-Welt katapultiert wird? Manuel Gagneux hat es uns vor seinem ersten Auftritt mit Zeal & Ardor erzählt.

«DER ERSTE GIG WIRD NICHT DER BESTE SEIN»

von Reto Aschwanden
und Olivier Joliat

Die Basler Zeal & Ardor wurden mit ihrem Debüt «The Devil Is Fine» zum internationalen Hype. Noch bevor die Band ein Konzert gespielt hatte, stürzten sich Festivals, Feuilletons und Fans auf den Stilmix aus Sklaven-Spirituals und Black Metal. Dabei entstand alles aus Spass. Eine Woche, bevor die Band am Karfreitag ihre Bühnentaufe feiert, sprachen wir mit Bandleader Manuel Gagneux.

Ihr spielt am Freitag mit Zeal & Ardor euer allererstes Konzert. Danach geht ihr auf Tournee, die euch durch Europas Metropolen und an renommierte Festivals wie Roadburn oder Reading führen wird. Hast du Schiss?

Schon. Normalerweise spielt man zu erst kleine Gigs, um als Band eine Bühnendynamik zu entwickeln. Für uns war

das keine Option. Alles ging zu schnell. Venues und Booker bringen uns einen enormen Goodwill entgegen. Ich habe den Anspruch, dass wir dem gerecht werden. Gut zu sein, reicht nicht. Es muss eine gewisse Vehemenz haben. Und das nagt an mir.

Das Album hast du allein eingespielt, die Band formierte sich erst danach.

Wie bereitet ihr euch vor?

Wir üben in dieser Besetzung seit September intensiv. Diese Woche hatten wir Bühnenproben im Sommercasino, um rauszufinden, wie es läuft, wenn wir uns nicht in die Augen sehen können. Wir haben auch Kollegen eingeladen, um Feedback zu bekommen. Wir sind noch relativ steif, weil wir uns darauf konzentrieren, die Songs nicht zu vergeigen.

Die Songs sind das eine. Aber wie bereitet man sich auf eine Tour in dieser Flughöhe vor, wenn man noch nie zusammen aufgetreten ist?

Ich gehe da stoisch ran. Je mehr ich mir überlege, desto verkopfter wird es. Bühnenpräsenz kann man ein Stückweit üben, aber ich will keine Choreografien einstudieren. Es soll sich organisch entwickeln. Die ersten Gigs werden nicht die besten sein. Das muss ich akzeptieren. Aber es ist super, dass wir das machen dürfen, und ich freue mich wie ein Schneekönig.

Kaum ein Bandmitglied hat grosse Tourerfahrung.

Stimmt, das ist Neuland für uns. Wir werden 24 Stunden am Tag aufeinanderhocken, und es wird sich eine Dynamik entwickeln, die nicht vorhersehbar ist. Zum Glück sind das alles Freunde von mir.

Dein Debütalbum dauert 25 Minuten, gebucht seid ihr zum Teil für einstündige Shows. Wie füllt ihr die Spielzeit?

Ich habe eine Breakdance-Einlage eingeübt (lacht). Ich habe neun neue Songs im Stil der Platte geschrieben und mit der Band eingeübt.



«Ich will mich nicht in die Ecke manövrieren: Indem ich verschiedene Stile einbringe, habe ich mehr Freiheit.» FOTO: MATTHIAS WILLI

Manuel Gagneux (28) ist in Basel als Sohn eines Wallisers und einer US-Amerikanerin aufgewachsen. Als Birdmask wurde er Insider in einem knappen Jahr stellte er unter dem Namen Zeal & Ardor ein paar Songs ins Netz, was einen der grössten Hypes auslöste, den je ein Schweizer Musiker erlebt hat.

Ist es Zufall, dass der allererste Auftritt mit deiner Black-Metal-Band am Karfreitag über die Bühne geht?

Absolut. Aber vielleicht hat sich der Veranstalter Fredy Rotter einen Witz erlaubt.

Das Album heisst «The Devil Is Fine», und du arbeitest mit satanistischen Symbolen. Wie ernst ist es dir damit?

Nicht so sehr. Ich fand es interessant, wie das Christentum den Norwegern und den afroamerikanischen Sklaven aufgedrückt wurde. Dagegen rebellierten die norwegischen Black-Metal-Bands der frühen Neunzigerjahre, nicht so sehr aus Interesse am Okkulten, sondern als späte Trotzreaktion. Daraus entwickelte ich ein Gedankenexperiment: Wie hätte es getönt, wenn die Sklaven in den USA sich dem Teufel zugewandt hätten?

Der Anstoss dazu kam von aussen.

Ich hatte im Netz dazu aufgerufen, mir Vorschläge zu machen, welche Stile man mischen könnte. Einer schrieb: Black Metal und «Nigger-Music». Zuerst war ich irritiert. Meine Mutter ist schwarz. Aber dann fand ich das musikalisch interessant und habe das mal ausprobiert.

Hattest du schon vorher einen Bezug zu Sklaven-Gesängen?

Nicht wirklich. Meine Mutter ist Sängerin, allerdings mehr im Bereich Jazz und R&B. Ich habe recherchiert. Es gibt diese Field-Recordings von Alan Lomax. Die stehen, so viel ich weiss, unter Public Domain, unterstehen also keinem Urheberrecht. Wäre ich faul, könnte ich die einfach kopieren und in meine Songs einbauen.

Und wie ist es mit Heavy Metal?

Meine erste Band, die ich mit 16 hatte, spielte Black Metal. Wir waren grotten-schlecht, aber es klang wütend, schnell und grob. Was man als Bub halt toll findet.

Um den Harten zu markieren, wäre mit deinem Jahrgang auch Hip-Hop infrage gekommen.

Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr scheint es mir ein Akt der Überrasimulierung gewesen zu sein, dass ich als Halb-schwarzer nicht Hip-Hop hörte (lacht).

«Vor einem Jahr erlaubte sich ein Musikjournalist einen Gag. Und jetzt gehe ich deswegen auf Tournee.»

Später hast du unter dem Namen Birdmask poppige Musik gemacht und Basel verlassen, um in New York zu leben.

Ich suchte einen Neustart. Dafür ist kulturelle Überforderung gut. Also ging ich nach New York. Dort ist jeder auf seine Art besser als du. Drei Jahre lang versuchte ich, Musik zu machen, spielte viele Kack-Gigs an Hochzeiten und in Bars mit lauter Betrunknen. Zudem arbeitete ich in Studios, um mich als Musiker weiterzuentwickeln.

Dort hat es auch mit Zeal & Ardor angefangen.

Ich war mit Birdmask ein bisschen frustriert, weil es etwas eindimensional wurde. Ich wollte etwas Eklektisches, darum fragte ich im Netz nach diesen Stilkreuzungen.

Ab wann wurde es ernst?

Nach dem ersten Song. Da fand ich: Das kann ich besser. Ich war nicht zufrieden mit mir. Bin ich immer noch nicht (lacht).

Dann hast du diese Aufnahmen auf Bandcamp gestellt, und schnell sind Blogs und auch der US-«Rolling Stone» darauf angesprungen.

Das kann ich immer noch nicht ganz verstehen. Ich glaube, da fand ein Redaktor: Jetzt mach ich mal was Subversives! Für den war das ein Gag. Und ich geh jetzt deswegen auf Tour.

Kann es sein, dass du so viele Leute ansprichst, weil du mit Zeal & Ardor bei genauer Betrachtung Pop-Songs im Metal-Gewand machst?

Das trifft es ziemlich genau. Es ist süffiger als andere Metal-Bands. Ich höre auch von Leuten, die keinen Metal mögen, dass sie unsere Musik ganz okay finden. Aber wir sind ja nicht die Einzigen, die so funktionieren. Ghost spielen eigentlich Pop mit ein paar E-Gitarren und einem okkulten Image.

Es gibt ja auch Bands, die das Genre persiflieren. Ist Zeal & Ardor eine Verarsche?

Nein. Ich bastardisiere gewisse Stilelemente, nutze sie so, wie ich sie für richtig halte. Aber ich mache es mit Herz. Wenn es nicht so wäre, würde man es mir

nicht abkaufen. So ein guter Schauspieler bin ich nicht.

Hast du keine Angst, dass du die tendenziell konservative Metal-Szene mit diesem Ansatz verprellst?

Ich kann meine Pop-Einflüsse ja nicht abstellen.

Die Frage ist doch: Ist das Musik für Metaller oder für Hipster? Machst du dir Gedanken zur Zielgruppe?

Nein. Seit ich Musik mache, habe ich diese Gruppe noch nie getroffen (lacht).

Wenn man es unter Marketing-Aspekten anschaut: Metaller sind bekannt für Treue, Hipster hingegen springen bald auf den nächsten Hype auf.

Wäre ich Investment-Banker, würde ich unsere Aktien in der Metal-Sparte verkaufen. Aber ich will mich nicht in eine Ecke manövrieren. Indem ich verschiedene Stile einbringe, habe ich mehr Freiheit. Die Black-Metal-Szene krempelt sich übrigens gerade um. Die war früher sehr elitär und strikt. Heute gibt es da auch Acts, die Musik im Stil von Carpenter-Soundtracks machen und an Black-Metal-Festivals auftreten.

«Mein Management plant viel weiter als ich. Ich bin schon damit überfordert, dass ich jetzt auf Tour gehe.»

Eure Songs werden bereits in TV-Serien wie «Underground» eingesetzt.

Und gestern ist «Devil is Fine» bei «Germany's Next Topmodel» gelaufen.

Das passt ja: Heidi Klum ist der Teufel.

(lacht) Für mich wirkt das einfach die Frage auf: Wie soll ich ein Zielpublikum definieren? Ich habe keine Ahnung.

Wie weit schaut ihr voraus?

Mein Management plant viel weiter als ich. Ich bin schon damit überfordert, dass ich jetzt auf Tour gehe. Im Oktober muss ich drei Monate in den Zivildienst. Dann muss die Band halt warten. Aber mir ist das recht so.

Hast du eine Vorstellung, wo Zeal & Ardor in drei Jahren stehen?

Nein. Erfahrungsgemäss würde ich das gar nicht richtig planen können.

Und was denkt das Management?

Die weitere Zukunft haben wir noch nicht besprochen. Ich will sicher weiter Musik machen. Aber ich habe ihnen gesagt, dass ich keine Zeal & Ardor-Platte mehr mache, wenn mir nichts mehr einfallen sollte oder wenn ich es nicht mehr fühle.

Du klingst relativ unbekümmert. Aber hinter Zeal & Ardor steht bereits ein beachtlicher Apparat. Da ist das Management, du hast Mitmusiker, die aus ihren Brotjobs raus sind...

Nicht alle. Und sie wissen, dass ich ziemlich sicher noch eine Platte als Zeal &

Ardor mache, aber was dann ist... Sie haben auch ihre eigenen Ziele, ich weiss nicht, wie lange sie es toll finden, meine Masturbationsfantasien wahr werden zu lassen.

Die Band ist sozusagen deine rechte Hand.

Tatsache ist, dass es bei Zeal & Ardor ein Stück weit um meine Selbstverwirklichung geht.

Wovon lebst du eigentlich im Moment?

Von kleinen Vorschüssen, und zwar unter dem Existenzminimum. Vielleicht kommen irgendwann Tantiemen und Einnahmen aus den Album-Verkäufen und Konzerten.

Du bist bei der Basler Agentur Radialis unter Vertrag. Für Schweizer Verhältnisse ist das mittlerweile eine Grösse, international aber ein kleiner Fisch. Wärest du bei einer grösseren Management-Firma nicht in besseren Händen?

Vielleicht schon, aber ich vertraue David Burger sehr. Er ist selber Musiker und eben kein Industrie-Mogul. Gerade weil das für ihn auch neu ist, agieren er und sein Partner Dominic Oehen sehr vorsichtig und überlegt.

Wie stark lässt du dich von ihnen steuern?

Ein Stück weit schon. Aber ich muss alles absegnen, das steht so im Vertrag. Aus Zeitgründen läuft es momentan allerdings oft so, dass das Management schreibt: Promo-Tag in Köln, okay? Das bedeutet: Komm, mach das jetzt! Aber für mich ist das super. Ich habe keine Zeit, mit allen Korrespondenz zu führen. Das ist der Job des Managements.

Wie viele solcher Promo-Tage hattest du denn?

Zweimal in Berlin, dann Paris, Köln, Zürich und am Montag (10. April, das Interview wurde vorher geführt, die Red.) fliegen wir für eine Live-Session bei BBC1 nach London. Wir werden vier Songs einspielen. Das macht mir Angst, denn wir werden dadurch das potenziell grösste Publikum bisher erreichen.

Eure Konzerte werden von Firmen gebucht, die sich auch um die Rolling Stones, Iron Maiden oder Katy Perry kümmern. Wie ist das, mit Bookern dieses Kalibers an einem Tisch zu sitzen?

Das Lustige ist: Je grösser so eine Bude ist, desto netter sind die Leute. Ich hätte das nicht erwartet, aber durch die ganzen Umwälzungen im Musikbusiness funktioniert die alte «Dicke-Hose-Schiene» wohl nicht mehr. Vielleicht ist das auch bloss eine Masche, aber ich habe den Eindruck, dass das gute Typen sind.

Nichts mit: Kleines Schweizerlein, wir sagen dir jetzt mal, wies läuft.

Gar nicht, die sind total zugänglich und transparent.

Ganz am Anfang von Zeal & Ardor wurdest du für einen New Yorker gehalten.

Auf Bandcamp stand halt New York, weil ich damals dort lebte.

Warum bist du überhaupt zurückgekommen?

Ich spielte als Birdmask ein Konzert in Deutschland und danach besuchte ich meine Freunde hier. Da merkte ich, wie sehr ich diese Leute vermisst hatte. Es ist krass, was für ein Loch fehlende Freunde hinterlassen können.

Du hättest Zeal & Ardor auch in New York mit Session-Musikern machen können.

Klar. Aber viele dort sind abgestumpft. Die haben alles schon gehört. Für mich hingegen ist das alles aufregend, ich bin wie ein kleines Kind mit einem Schlüssel zu einer neuen Welt. Es wäre blöd, wenn ich das nicht teilen könnte.

Es gibt mit Zatokrev und Schammasch bereits zwei Basler Bands, die in der Metal-Szene einen guten Ruf geniessen. Wie reagieren die darauf, dass du sie innerhalb eines Jahres überflügelt hast?

Ich habe beide Bands an der BScene gesehen und finde es krass, was die abliefern. Ich würde verstehen, wenn die angepisst wären. Aber das sind einfach gute Typen. Ausserdem sind die ja auch keine 17 mehr, und wir nehmen niemandem den Platz weg. Ich komme gut mit ihnen aus.

Ist es in Basel im Vergleich zu New York einfacher, so ein Projekt aufzubauen, weil es Förderstrukturen gibt?

Sicher. Hier gibt es viele Stiftungen, die einiges möglich machen. Diese Tournee rentiert nicht, ich verdiene nichts damit. Immerhin können wir die Crew und die Musiker bezahlen. Ohne Fördergelder wäre das alles nicht möglich.

«Ohne Fördergelder wäre das alles nicht möglich.»

Und du fandest hier schnell Mitmusiker. Ist das in einer Kleinstadt einfacher als in einer Kreativmetropole wie New York?

Vielleicht. Wenn du die Leute kennst und entspannt mit ihnen in einem Raum sitzen kannst, ist das die halbe Miete. Wenn ich erst neue Leute hätte kennenlernen müssen, wäre es viel schwieriger.

Hast du Angst, dass ihr auf Tour den Verlockungen des Rockstar-Lebens erliegen könntet?

Da mache ich mir keine Sorgen. Der Drummer mag nicht mal den Geschmack von Alkohol. Und ich bekomme Kopfweg vom Schreien, wenn ich vor dem Auftritt auch nur ein Bier trinke. Zudem werden wir morgens um halb sechs aufstehen müssen, um von Auftrittsort zu Auftrittsort zu kommen. Da liegen keine langen Aftershow-Partys drin.

Wie steht es mit dem Lampenfieber?

Habe ich immer, damit muss ich leben. Vielleicht werde ich ja total durchdrehen, wir werden sehen.

tageswoche.ch/+0ovhc

×

Von Celtic Frost bis Zeal & Ardor:
eine kurze Geschichte des
einheimischen Extrem-Metal.

Kleine Szene, grosse Kraft

von Reto Aschwanden

Zeal & Ardor mögen der letzte Schrei sein, doch Metal made in Switzerland geniesst schon seit Jahrzehnten weit über die Landesgrenzen hinaus einen ausgezeichneten Ruf. Mit Celtic Frost aus Zürich gab es bereits Mitte der Achtzigerjahre eine Band, die ganze Subgenres des Heavy Metal mitprägte. Die Gruppe um Tom Gabriel Fischer war düsterer, härter

Metal entdecken am Czar Fest

Der Freitag mit Zeal & Ardor ist hoffnungslos ausverkauft. Wer aber wissen will, welche Schätze im Schweizer Metal-Untergrund der Entdeckung harren, kommt am Samstag sicher noch zu einem Ticket. Neben Gurd, über die Sie im Artikel nebenan mehr erfahren, empfehlen wir besonders den Post Metal von Palmer, die mit gesunder Härte progressiv ans Werk gehen. Weniger hart, aber nicht minder intensiv musizieren When Icarus Falls aus Lausanne, die ihre Songs auch mal auf zehn Minuten strecken, ohne dass dabei eine Sekunde Langeweile aufkommt. Und dann sind da noch Bölzer: Was die Zürcher nur zu zweit an infernalischem Death Metal rauslassen, dürfte nachhaltig Eindruck hinterlassen. (ash)
www.czarfest.com

und experimenteller als die meisten Zeitgenossen und wurde dadurch zum Vorbild für die norwegischen Black Metaler und den Gothic Metal, der ab den Neunzigern entstand. Auch Genregrößen wie Sepultura zollten den Pionieren aus der Schweiz Tribut.

Selbst Nirvana hörten im Tourbus gerne Celtic Frost. Als Nirvana-Drummer Dave Grohl seine Jugendidole für das Metal-Projekt Probot ins Studio lud, war neben Lemmy Kilmister auch Tom Gabriel Fischer dabei. Auch die Metal-Ästhetik prägten Celtic Frost. Mehrere ihrer Albumcover schmückten Motive von HR Giger. Seit 2008 führt Fischer das Erbe von Celtic Frost mit einer neuformierten Band unter dem Namen Triptykon weiter. Und das mit Erfolg: Letztes Jahr spielte die Truppe beim weltgrössten Metal-Festival in Wacken im Hauptabendprogramm.

Schweizer Präzisionsarbeit trugen später Coroner in die Metal-Welt hinaus. Das Zürcher Trio machte sich einen Namen mit Thrash Metal, der nicht nur auf Tempo und Härte, sondern auch auf technische Raffinesse setzte. Nach der Trennung 1995 spielte Gitarrist Tommy Vetterli eine Zeitlang bei Stephan Eicher und der deutschen Thrash-Institution Kreator. 2011 reformierten sich Coroner, noch dieses Jahr soll ein neues Album erscheinen.

Pulver, der Pionier der Basler Szene

In Basel hatte es harter Metal stets schwer. Doch einen Mann kümmerte das nie: V.O. Pulver. Mitte der Achtziger startete er seine Karriere mit Carrion, die sich bald in Poltergeist umbenannten. Knapp zehn Jahre später folgte Gurd, zu Beginn

mit Gitarrist Thomas Baumgartner, der später mit Undergod dem Industrial Metal frönte.

Die Neunzigerjahre waren dann keine gute Zeit für harten Metal. Ein Grossteil der Anhänger von verzerrten Gitarren wechselte zum Grunge oder dem kurzlebigen Nu Metal. Pulver aber machte mit wechselnden Gurd-Besetzungen unverdrossen weiter sein Ding. Die Band blieb dem Thrash Metal treu, wobei auch Platz für zeittypische Crossover-Elemente war.

Daneben baute Pulver sein Little Creek Studio auf. Er produzierte Platten für lokale wie internationale Bands und arbeitete dabei auch mit Zatokrev, der Band um Freddy Rotter. Und weil eine Hand die andere wäscht, erschien das letzte Gurd-Album «Fake» 2014 auf Rotters Label Czar of Crickets. Am Samstag werden die mittlerweile als Kultband gehandelten Gurd das diesjährige Czar Fest in der Kaserne abschliessen.

Rotter erinnert sich, dass sich die Szene früher regelmässig zu Partys und Konzerten im Stücki einfand: «Gurd haben damals einen richtigen Metal-Crossover-Push in Basel erzeugt. V.O. Pulver war die zentrale Figur in der Szene, und es erstaunt mich, dass dieser Mann in Basel nicht mit Anerkennungspreisen überhäuft wird.»

Rotter, die zentrale Figur

Heute ist Freddy Rotter die zentrale Figur der regionalen Metal-Szene. Mit Zatokrev führt er eine international gefragte Post-Metal-Band an, und mit Czar of Crickets leitet er ein Label, auf dem neben allerlei Metal auch die ersten Releases der Pop-Preis-Gewinner Serafin erschienen sind.

Zudem ist Rotter der Organisator des Czar Fest, das bereits zum zweiten Mal stattfindet und nach dem allerersten Auftritt von Zeal & Ardor am Freitag anderntags Schwermetall von Acts wie Palmer, Bölzer und eben Gurd auf die Kasernenbühne bringt.

Am letzten Czar Fest traten Schammasch auf. Die avantgardistische Black-Metal-Band schaffte mit ihrem letztjährigen Album «Triangle» den endgültigen Durchbruch. Das dreiteilige 100-Minuten-Werk führt mit unerhörter Härte, Musikalität und Bandbreite in tiefste Finsternis und darüber hinaus. Eine Zeitlang spielte auch Rotter bei Schammasch mit. Bei der letzten BScene teilten sich die beiden Bands die Rossstallbühne der Kaserne.

Zwei Basler Bands spielen auch am diesjährigen Roadburn-Festival. Das Woodstock des Extrem-Metals rollt dabei den roten Teppich aus: Die Shooting Stars von Zeal & Ardor bekamen gleich die beste Spielzeit, und Schammasch wurden vom Festival gebeten, «Triangle» erstmals integral aufzuführen.

Daheim haben es die Metaller schwerer. 2015 war mit Zatokrev das erste Mal eine Metal-Band für den Basler Pop-Preis nominiert, im selben Jahr wurde Czar of

Cricketts der Label-Support zugesprochen. Auftrittsmöglichkeiten gibt es im näheren Umfeld aber – abgesehen vom Czar Fest und im Vorprogramm internationaler Acts im Prattler Club Z7 – bis heute wenige. Die eng vernetzte Metalszene lebte hier schon immer von Eigeninitiative und gegenseitiger Hilfe.

Wobei auch innerhalb der Szene manchmal Umwege nötig sind. Rotter weist darauf hin, dass Zatokrev, Schammasch und nun auch Zeal & Ardor allesamt zunächst fern der Heimat für Aufhorchen sorgten: «Schweizer Metal-Bands müssen normalerweise erst im Ausland Fuss fassen, bevor sich ein grösserer Teil der Schweizer Metalszene für sie interessiert.»

Der aktuelle Rummel um gleich mehrere lokale Heavy-Bands scheint nun aber Folgen zu haben. «Ich hatte vor einigen Monaten ein Interview mit der «Badischen Zeitung», erzählt Rotter: «Die erste Frage lautete: Wann wurde Basel eigentlich zur Metal-Stadt? Da habe ich definitiv begriffen, was hier abgeht. In der ganzen lokalen Musikszene ist ein richtiger Metal-Frühling zu spüren. Überall ist es am Brodeln.»

Vernetzung wird weiter gross geschrieben: Bei Neo Noire, die Anfang Mai ihr Debütalbum veröffentlichen werden, spielt der allgegenwärtige Fredy Rotter zusammen mit Thomas Baumgartner (Gurd und Undergod, Sie erinnern sich) sowie David Burger, der derzeit vor allem als Manager von Zeal & Ardor gefordert ist.

tageswoche.ch/+d9hh8

× Fredy Rotter, Zatokrev-Bandleader und Labelchef von Czar of Cricketts.



FOTO: ELENI KOUGIONIS



FOTO: KEYSTONE



FOTO: GURD

Prägende Figuren: Celtic Frost mit Tom Fischer (l.) in den Achtzigern und Gurd um V.O. Pulver heute.



Komfortzone Tea-Room: Kaffee ohne Säufer rundherum.

FOTO: IMAGO

Stadtgespräch

Ein Leser wollte wissen: Weshalb gibt es kaum mehr alkoholfreie Restaurants in Basel? Wir sind der Frage nachgegangen.

Wo sind all die Tea-Rooms hin?

von Andrea Fopp

Im Rahmen unserer Rubrik «Stadtgespräch» hat uns folgende Frage erreicht: «Vor einigen Jahrzehnten gab es noch eine Vielzahl alkoholfreier Freiräume in Form von Kaffeehallen, Tea-Rooms, Cafés, alkoholfreien Gaststätten oder Dancings. Diese kulturelle Vielfalt des Basler Gastro- und Soziallebens verschwand still und leise und wich dem kommerziellen gastronomischen Einheitsbrei. Wie kam es zu dieser Verarmung?»

Wir haben die Frage mit zwei Experten diskutiert: Maurus Ebneter vom Basler Wirtverband und Markus Meury vom Verein Sucht Schweiz. Das Fazit vorneweg: Es gab zwar in den letzten 30 Jahren eine Veränderung des Trinkverhaltens, aber es gibt heutzutage nicht zwingend weniger Restaurantsbetriebe ohne Alkohol.

Wenn man durch Basel flaniert, ist zwar offensichtlich: Ein Tea-Room zu finden, das kein Bier ausschenkt, ist nicht so einfach. Einer der Gründe: Früher brauchten Wirte eine Extra-Bewilligung, um Alkohol auszuschenken, schuld war die sogenannte «Bedürfnisklausel». Es lag im Ermessen des Kantons, einzuschätzen, ob in der Bevölkerung ein «Bedürfnis für Alkohol» an diesem Standort bestehe. Im Jahr 1995 wurde die Klausel abgeschafft, heute kann ein Wirt selber entscheiden, ob er Alkohol ausschenkt oder nicht.

Ein Ort für anständige Frauen

Das Verschwinden der Tea-Rooms hat laut Maurus Ebneter vom Wirtverband Basel-Stadt aber auch gesellschaftliche Gründe. Lange Zeit waren Bars oder Bierhallen Männern vorbehalten, für anständige Frauen ziemte es sich nicht, alleine etwas trinken zu gehen. Doch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts öffneten zunehmend Kaffeehäuser und Konditoreiwirtschaften in den Städten und ab den 1920er-Jahren kamen die Tea-Rooms dazu. Das kam den Frauen entgegen: «Wenn sie einen Verehrer trafen, aber ihren Ruf bewahren wollten, gingen sie in ein Tea-Room und tranken eine heisse Schokolade», sagt Ebneter.

Dann kamen die 68er-Bewegung und die Emanzipation und mit ihnen die Frauen in die Bars – die Tea-Rooms verstaubten ein wenig. Allerdings bedeutet das nicht, dass es keine alkoholfreien Restaurants mehr gibt. «In den letzten 20 Jahren haben viele Cafés, Coffeeshops und Schnellverpflegungsbetriebe wie Starbucks oder Burger King eröffnet», sagt Ebneter, «dort spielt Alkohol keine oder höchstens eine Nebenrolle.»

Das bestätigt auch eine Verbands-umfrage im Branchenspiegel von Gastro Suisse. Sehr viele Schweizer Wirte setzten auf andere Einnahmequellen als den Alkohol: Im Jahr 2015 machten fast 80 Prozent der Restaurants mindestens 70 Prozent ihres Umsatzes mit Essen oder alkoholfreien Getränken.

Stadtgespräch

Stellt sich die Frage: Ist es wichtig, dass es Cafés oder Restaurants gibt, die keinen Alkohol ausschenken?

Aus Sicht der Prävention laute die Antwort «Ja», sagt Markus Meury von Sucht Schweiz. Er denkt dabei vor allem an ehemalige Alkoholiker. «Für sie ist es einfacher, wenn sie an Orte gehen können, an denen sie nicht ständig in Versuchung geführt werden.»

Allerdings gilt es zu bedenken: Der Alkoholkonsum hat in der Schweiz in den vergangenen Jahren stetig abgenommen, wie die Zahlen von Sucht Schweiz zeigen. 1971 bis 1975 tranken die Schweizer im Schnitt elf Liter Alkohol pro Jahr. 2015 waren es nur noch acht Liter pro Jahr.

Sie existieren noch, die alkoholfreien Restaurants, und die Leute trinken heute weniger als vor 40 Jahren.

Auch das Trinkverhalten hat sich verändert. Früher tranken die Menschen regelmässig wenig, etwa das berühmte Glas Wein zum Mittagessen. Heute trinken sie nicht mehr täglich, sondern aus speziellem Anlass, etwa im Ausgang oder an einer Party, dann jedoch einige Gläser. «Das ist nicht besser oder schlechter», sagt Meury, «jedes Trinkverhalten birgt Vor- und Nachteile.»

Die da wären: Wenn man regelmässig wenig trinkt, besteht das Risiko, dass der Alkoholkonsum in Krisen zunimmt. Beispielsweise nach der Pensionierung: «Einige Menschen geraten dann in ein Loch und füllen die Leere mit mehr Alkohol.» Das kann sich zur Sucht entwickeln.

Auch wenn man unregelmässig viel trinkt, geht man Risiken ein. «Leute, die in der Jugend rauschtrinken, trinken auch im Erwachsenenalter häufiger und grössere Mengen», sagt Meury. Damit schadet man seiner Gesundheit und läuft eher Gefahr zu verunfallen.

Das Fazit: Es gibt sie noch, die alkoholfreien Restaurants, und die Leute trinken heute sogar weniger als vor 40 Jahren. Aber eine Frage müssen wir unbeantwortet lassen, und zwar die nach dem «gastro-nomischen Einheitsbrei»: Können alkoholfreie Fastfood-Restaurants und Cafés die Atmosphäre der früheren Tea-Rooms ersetzen?

tageswoche.ch/+247ui ×

Die nächste «Stadtgespräch»-Runde startet schon bald. Aber keine Bange: Sie haben noch etwas Zeit zum Nachdenken! Ihre Story-Inputs und Ideen werden uns in den nächsten Monaten immer wieder beschäftigen. Sie erreichen uns wie immer per E-Mail unter: redaktion@tageswoche.ch.

Was passiert genau mit den Fragen, die Sie uns stellen? Hier erfahren Sie, was es mit unserer neuen Rubrik auf sich hat.

Leser fragen, die Redaktion recherchiert

von Gabriel Brönnimann

Schon vor einem Jahr haben wir unser Projekt «Stadtgespräch» vorgestellt – nun steht die finale Web-Version kurz vor der Fertigstellung.

Unser «Stadtgespräch» ermöglicht es Ihnen, ganz am Anfang einer «Geschichte» zu stehen – Sie bestimmen, was wir recherchieren, bringen die Idee ein, noch bevor der journalistische Prozess losgeht. Wir erhoffen uns vom Projekt einen Journalismus auf Augenhöhe, bei dem Leserinnen und Leser nicht bloss Konsumenten sind, sondern als Ideengeber und Wissensträger agieren können.

Um herauszufinden, wie gross das Interesse an einem solchen Format ist – oder ob wir vielleicht beim nächsten Versuch andere Fragen stellen oder uns noch mehr Mühe geben müssen, den richtigen Ton zu treffen –, haben wir Ende März einen ersten Aufruf gestartet.

Überwältigendes Echo

Um es vorwegzunehmen: Wir waren überwältigt vom Echo und von der Qualität der eingegangenen Fragen und Inputs. Bis zur Fertigstellung des definitiven Tools werden wir im Wochentakt einem der eingegangenen Recherche-Anstösse nachgehen.

Rund 30 Inputs sind von Ihrer Seite eingegangen, die als solche erkennbar sind (also abgesehen von Meldungen wie «Hallo TagesWoche» und «Test»). Dafür herzlichen Dank: Sie haben unsere Erwartungen für einen ersten Versuch dieser Art übertroffen. Nun warten 30 Leserinnen und Leser darauf, dass ihr Input / ihre Frage / ihr Anliegen von uns behandelt wird. Eine grosse Verantwortung. Und so leid es uns tut: Wir können nicht auf jeden Vorschlag eingehen. Warum nicht, und nach welchen Kriterien wir bei der Auswahl vorgehen, das möchten wir hier transparent darlegen:

Anregungen, zu allgemein formuliert:

«Wirtschaftsgeschehen, lokal und global», so lautet ein Input, den wir nicht in einem separaten Artikel abhandeln können. «Macht mal Punk!», lautet ein zweiter, «Fankultur, Studileben, Reiche in der Region Basel» ein dritter Vorschlag. Danke dafür – wir nehmen uns das zu Herzen und

versuchen, den Wünschen gerecht zu werden. Aber für eine einzelne Recherche sind diese Inputs zu wenig konkret/spezifisch. Seien Sie also so präzise wie möglich.

Anregungen, die wir längst beherzigen:

«Ausstellungen und Kultur» lautet ein Wunsch. Doch wir berichten schon regelmässig über das regionale Kulturgeschehen. Auch hier: Geht es etwas genauer? «Lokalpolitik», will ein weiterer Leser. Auch da geben wir schon alles, was wir können, oder vermissen Sie ein konkretes Thema? «Ziele, Ausrichtung, Neue Führung FC Basel im Allgemeinen»: Auch bei diesem Thema ist unsere Sportredaktion längst am Ball. Derartige Vorschläge waren ebenfalls häufig anzutreffen.

Was zeichnet die gewählten Themen aus:

Die aus dem Testlauf ausgewählten Themen erfüllen folgende Punkte: Sie sind

- nicht allgemein gehalten, sondern konkret,
- sie haben einen Bezug zu Basel-Stadt oder der Region Basel und
- sie behandeln ein Thema, dem man realistischerweise nachgehen kann.

Also so wie bei der Frage nach den Tea-Rooms, die Sie auf der Seite links beantwortet finden.

Zum Schluss sei noch angemerkt: Es kann trotz allem sein, dass Ihr Input von uns nicht behandelt wird. Obwohl er die genannten Kriterien erfüllt. Und obwohl es durchaus spannend wäre, genau der Sache auf den Grund zu gehen. In einem solchen Fall müssen wir auf Ihr Verständnis zählen.

Wir sind eine kleine Redaktion und wir werden – insbesondere wenn es mit dem Rücklauf nach dem definitiven Start des Projekts in gleichem Masse weitergehen sollte – auch schlicht aus Kapazitätsgründen eine Auswahl treffen müssen. Alles andere wäre unrealistisch.

Sobald das Projekt startbereit ist, eröffnen wir die nächste Runde und freuen uns über Ihre Anregungen.

tageswoche.ch/+yh8ug ×

Donald Trump spricht viel – auch über die Pharma-Branche, den Wirtschaftsmotor der Nordwestschweiz. Fragt sich, ob der neue US-Präsident zu einer Gefahr fürs Geschäft wird.

Ist Trump gut oder schlecht für Basel?

Blick vom BASF-Gelände: Schwarzsehen oder gute Aussichten für die Basler Pharma?

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



von Gabriel Brönnimann

Es ist kein Geheimnis, dass es Basel – ja der ganzen Schweiz – ohne die Pharma-Branche wirtschaftlich schlecht gehen würde. Wie schlecht, das zeigt ein Blick auf die Schweizer Handelsbilanz: Die wäre letztes Jahr ohne die Finanzspritze von Basler Pharma-Firmen im Minus gewesen.

Keine Einzeldiagnose: Ohne die Pharma-Branche wäre die Schweizer Handelsbilanz in den vergangenen 15 Jahren negativ gewesen.

Jede negative Veränderung von Pharma oder Life-Sciences würde die Region Basel hart treffen. Doch genau das droht nun laut Experten der UBS, wie die NZZ berichtete: Der neue US-Präsident Donald Trump stelle ein Risiko für den Pharma-standort Schweiz dar. Dies etwa, weil er massiv günstigere Medikamentenpreise gefordert hatte. Das führt wiederum zur UBS-Prognose, wonach sich die Schweizer Aussenhandelszahlen «spürbar verändern» könnten.

Dass Trump die Pharma-Industrie empfindlich treffen will, behauptet er schon lange. Gerne betont der Präsident, er werde etwas gegen die überhöhten Medikamentenpreise unternehmen – was die US-Pharma-Aktien jeweils kurz zum Fallen bringt. Immer wieder.

Nach einem Treffen mit dem Branchenverband PhRMA, an dem auch PhRMA-Chairman Elect und Novartis-CEO Joseph Jimenez teilnahm, klang Trump dann schon etwas versöhnlicher.

Allerdings sprach er auch bei diesem Treffen über noch nicht näher definierte «Massnahmen», die man durchaus als angedrohte Strafzölle für ausländische Firmen lesen kann. Und kurz darauf, im März, verschärfte Trump den Tonfall wieder: «Wenn die Reform des Gesundheitswesens durch ist und wir Obamacare los sind, wird es Zeit, dass wir uns um Medikamente kümmern», so der Präsident.

Doch es kam, wie es in seiner bisherigen Amtszeit bisher fast immer kam: Statt «winning» obenauf zu schwimmen, ging der Republikaner wenige Tage später nach dieser Ankündigung mit seiner Trumpcare unter.

Schall und Rauch

Eine strikte Umsetzung von Trumpcare hätte bedeutet: weniger Versicherte, ein kleineres US-Gesundheitswesen, Veränderungen bei der Bezahlung verschreibungspflichtiger Medikamente – entsprechend weniger Business. Nach dem Trumpcare-Flop setzten US-Spital- und Pharma-Aktien dementsprechend zu einem Höhenflug an.

«Es ist sicher eine Erleichterung für den Wirtschaftsstandort Basel, dass Trumpcare nicht durchgekommen ist», sagt Regula Ruetz, Direktorin von Metrobasel, dem Think-Tank für die Entwicklung der Metropolitanregion Basel. Rhetorisch mag Trumps Devise auch im

Gesundheitswesen «America First» und «alles anders als bisher» lauten. Doch bisher hat er das Gegenteil erreicht: Die bei manchen Republikanern so verhasste Obamacare ist in der Bevölkerung beliebt wie nie zuvor.

In dieselbe Richtung deutet Trumps Nominierung von Scott Gottlieb zum neuen Vorsteher der nationalen Gesundheitsbehörde FDA (Food and Drug Administration). Gottlieb hat als Pharma-Lobbyist die FDA-Regulierungen für neue Medikamente jahrelang als zu streng bekämpft – entsprechend kritisch wurde er vom US-Senat zu seinen Verbindungen zur Industrie befragt.

Ein Präsident, der seine angekündigten Reformen nicht durchbringt, ein Pharma-Lobbyist als Chef der obersten Kontrollbehörde: Sind Trumps Ankündigungen nur Schall und Rauch, sind die wirtschaftlichen Sorgen des Auslands über Trumps Präsidentschaft übertrieben?

Das Problem mit Trumps Regierung für die Wirtschaft von Europa und der Schweiz liegt vor allem in der Unberechenbarkeit von Trumps Politik, wie Kommentatoren schon festgehalten haben. Bezogen auf den Pharma- und Wirtschaftsstandort Basel hält auch Metrobasel-Direktorin Regula Ruetz fest: «Trump ist unberechenbar und gefährlich.»

«Trump ist unberechenbar und gefährlich.»

Metrobasel-Direktorin Regula Ruetz

Zwar sei es für die Pharma-Branche von Vorteil, dass Trumpcare nicht durchgekommen sei, aber die negativen Faktoren der Politik von Trump überwiegen dennoch bei Weitem. Ruetz: «Die Androhungen der Strafzölle, die Unsicherheit, wie es genau mit der Gesundheitspolitik im wichtigen amerikanischen Markt weitergeht: All das schafft grosse Unsicherheit und wirkt deshalb investitionshemmend. Die negativen Auswirkungen sind auch für unseren Standort spürbar.»

Gefährlich könnte laut Ruetz auch die Tendenz der Regierung Trump zur erneuten totalen Deregulierung sein – beispielsweise bei den Banken. Dies würde zu einer erhöhten Gefahr einer erneuten Überhitzung der Wirtschaft führen. Auch die nationalistischen Tendenzen und die Abschottungspolitik des Trump-Lagers seien keine guten Voraussetzungen für stabile und offene Wirtschaftsbeziehungen und somit für den Basler Standort.

«Der Politik von Trump fehlt jede Besonnenheit», so Ruetz. Es brauche sicher auch Deregulierungsanstrengungen. Die Forderung von Trump nach «one in, two out» (für jede neue Regulierung werden zwei alte aufgehoben), würde sie teilen. Allerdings gelte es genau zu prüfen, welche Regulierungen wenig

sinnvoll und deshalb aufzuheben sind. Regula Ruetz: «Eine der Hauptfolgen von Trumps offensiver und unberechenbarer Art, Politik zu machen: grosse Unberechenbarkeit und Unsicherheit. Das ist für Wirtschaftsstandorte generell schlecht.»

Gute Miene zum bösen Spiel

Die Unsicherheit ist nicht zu leugnen – wie konkret Trump seine «America First»-Strategie tatsächlich umsetzen kann, wird sich zeigen. Die TagesWoche hat bei Novartis und Roche angefragt, ob sich die Befürchtungen um schwieriger werdende Beziehungen zwischen der Schweizer Pharma und dem US-Markt nach dem Scheitern von Obamacare etwas gelegt haben.

Von den Pharma-Unternehmen hört man neutrale bis optimistische Einschätzungen, die das eigentliche Thema gekonnt auslassen. «Novartis unterstützt legislative Anstrengungen, um den Zugang zu einer erschwinglichen Gesundheitsversorgung zu ermöglichen und die wissenschaftliche Innovation zu fördern. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit der Administration bei der Unterstützung dieser Ziele», so Sprecher Satoshi Jean-Paul Sugimoto auf Anfrage.

Bei der Roche heisst es, man sei «überzeugt, dass die USA auch in Zukunft Innovation und medizinische Therapiedurchbrüche honorieren werden», und da sehe sich die Firma «gut aufgestellt», sagt Sprecherin Ulrike Engels-Lange. Sie fügt an: «Wie auch schon in der Vergangenheit, werden wir auch zukünftig mit den verschiedenen Akteuren im Gesundheitswesen zusammenarbeiten, um sicherzustellen, dass Patienten Zugang zu unseren innovativen Medikamenten haben.»

tageswoche.ch/+6j5hz

×

ANZEIGE



Staatlich anerkanntes Hilfswerk

➤ **GRATISABHOLDIENST UND WARENANNAHME**
für Wiederverkäufliches

➤ **RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen



Brockenstube Basel
Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Münchenstein, Birseckstr. 62
Tel. 061 411 89 88

HELFEN WO NOT IST
Mit Ihrem Einkauf helfen auch Sie!

Religionsunterricht

Die Kirchen müssen sparen

von Dominique Spirgi

Der Mitgliederbestand der beiden christlichen Landeskirchen sinkt dramatisch. In Basel sind besonders viele Austritte zu verzeichnen: Die Zahl der Mitglieder der evangelisch-reformierten Kirche ging von 2005 bis 2016 von 36 800 auf 27 800 zurück. Bei der römisch-katholischen Kirche sank die Mitgliederzahl von 32 700 auf rund 27 000.

Das hat finanzielle Folgen. Die evangelisch-reformierte Kirche verbuchte 2016 beispielsweise noch 17 Millionen Franken an Steuereinnahmen, das sind über 3 Millionen Franken weniger als 2012. Im Perspektivenpapier 2015–2025 rechnet die Kirche damit, dass in zehn Jahren lediglich noch 12 Millionen Franken zur Verfügung stehen werden. Die römisch-katholische Kirche rechnet mit einem Rückgang der Steuereinnahmen von heute 11 auf 10 Millionen Franken im Jahr 2020.

Die Kirchen müssen also neue Geldquellen generieren und vor allem sparen. Und das an allen Ecken und Enden, von den Pfarreien über karitative Einrichtungen bis zum Religionsunterricht an den Basler Primarschulen. Dieser wird traditionellerweise in vollem Umfang von den Kirchen getragen und entsprechend auch

finanziert. Die reformierte Kirche zahlt an den von beiden Landeskirchen gemeinsam getragenen ökumenischen Unterricht rund 3 Millionen, die katholische rund 1,5 Millionen Franken.

Diese Beiträge werden aber drastisch sinken. Im Perspektivenpapier der evangelisch-reformierten Kirche ist für das Jahr 2025 noch ein Betrag von 1,8 Millionen Franken eingesetzt.

Neue Finanzierungsquellen

«Langfristig werden wir den Religionsunterricht, wie wir ihn heute anbieten, nicht halten können», sagt Christian Griss, Präsident des römisch-katholischen Kirchenrats. Pfarrer Richard Atwood, Rektor für den Religionsunterricht der evangelisch-reformierten Kirche, weiss, dass in Zukunft deutlich weniger Geld zur Verfügung stehen wird: «Wir sind zusammen mit der römisch-katholischen Kirche daran, Sparmassnahmen zu erarbeiten.»

Eine Option ist laut Atwood die Erschliessung neuer Finanzierungsquellen. Den Kanton Basel-Stadt haben die Kirchen aber nicht im Visier. Im Schulgesetz ist vermerkt, dass der Religionsunterricht in den Schulen klar «Sache der religiösen Gemeinschaften» ist. Der Lehrplan 21 bietet als Alternative dazu Unterrichtsstunden zum Thema Ethik an.

Obwohl die Landeskirchen laufend Mitglieder verlieren, ist der Religionsunterricht an den Schulen nach wie vor beliebt: Über 70 Prozent aller Primarschüler besuchen den Unterricht.

tageswoche.ch/+ex8fa

Aufsteller der Woche

30 %

von Gabriel Brönnimann

Laut der repräsentativen Leser-Studie MACH Basic 2017-1 haben wir den Sprung von 27 000 Leserinnen und Lesern auf 35 000 geschafft. 8 000 Print-Leserinnen und -Leser haben wir in einem Semester dazugewonnen, das entspricht einem richtig satten Plus von 30 Prozent!

Diese Nachricht macht uns glücklich. Und wir sagen Danke. Danke, dass Sie uns Ihr Vertrauen schenken. Täglich online, mit rund 230 000 Usern (Unique Clients) im Schnitt pro Monat letztes Jahr. Und, was alles andere als selbstverständlich ist in Zeiten der Medienkrise – mit steigenden Leserzahlen bei der gedruckten Ausgabe.

Doch auch an der TagesWoche geht die Medienkrise nicht spurlos vorbei. Umso hoffnungsvoller stimmt uns die Entwicklung unserer Leserzahlen: Ohne Sie, liebe Leserinnen, liebe Leser, ergibt nicht nur das Recherchieren und Schreiben keinen Sinn – wir müssten auch irgendwann damit aufhören. Denn ohne Ihren Support, auch den finanziellen gibt es keine TagesWoche.

tageswoche.ch/+a7jua

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.



Urs Fischer im Spiel gegen Arsenal. Der Misserfolg in der Champions League wird ihm nun zum Verhängnis.

FOTO: REUTERS

Kommentar

Urs Fischer ist besser als sein Ruf

von Samuel Waldis

Überrascht sein kann niemand. Nachdem der FC Basel am Freitag eine Zeitenwende eingeläutet hat, ist der Trainer das erste Personalopfer. Und im Blätterwald ertönt sogleich zum wiederholten Male das Lied, dass dem bald schon zweifachen Meistertrainer Urs Fischer der grosse Wurf in Basel nicht gelungen sei.

Aber was ist ein grosser Wurf? Ist es ein Sieg in der Champions League gegen einen Grossen, wofür eine einzige splendi- de Tagesform reicht? Oder ist es der über- zeugende nationale Erfolg, der nur dann erreicht wird, wenn eine Mannschaft mit herausragender Konstanz am Werk ist?

Urs Fischer ist es gelungen, mit dem FCB den 19. Meistertitel zu gewinnen. Den 20. Titel könnte er mit der höchsten Punktzahl holen, die eine Schweizer Mannschaft seit Bestehen der Super League je erreicht hat. Und auch das erste Double seit 2012 liegt in Reichweite.

Aufregendstes Spiel der letzten Jahre

Das reicht in Basel offenbar nicht mehr, um die Fussballinteressierten zufriedenzustellen. Es braucht den grossen Wurf im internationalen Geschäft. Dass zwischen Erreichen oder Verfehlen eines solchen

zuweilen nur wenige Zentimeter liegen, konnte man gegen Paris Saint-Germain miterleben.

Fischer hat sich in seiner ersten Saison nicht für die Champions League qualifiziert, das ist auch für ihn die grösste Enttäuschung. Und Fischer hat es in seiner zweiten Saison nicht geschafft, Razgrad in der Champions-League-Gruppenphase hinter sich zu lassen.

Aber Fischer hat sich in der Europa League gegen die französische Spitzenmannschaft AS Saint-Etienne durchgesetzt, in einem Spiel, das im St.-Jakob-Park zu den aufregendsten der letzten Jahre gehört. Der FCB qualifizierte sich damit für den Achtelfinal, nur zweimal kamen die Basler in ihrer jüngeren Europacup-Geschichte weiter als in diese Runde der letzten 16.

Vielleicht hätte die neue Führung gut daran getan, an einem Trainer festzuhalten, der für Konstanz steht.

Urs Fischer wird vorgeworfen, er lasse keinen attraktiven Fussball spielen. 2,5 Tore pro Liga-Spiel in diesem Jahr und 2,4 im letzten sprechen eine andere Sprache. 2,3 Tore waren es unter Paulo Sousa, 1,9 und 1,7 unter Murat Yakin. Dass die Partien in der Liga selten attraktiv waren, weil die Spannung fehlte, ist nicht Fischers Problem.

Dem 51-Jährigen wird vorgeworfen, er setze zu wenig auf junge Spieler. Unter

Fischer hat der 21-jährige Manuel Akanji seinen Marktwert mutmasslich um ein Vielfaches gesteigert. Mohamed Elyounoussi (22) spielt eine prägende Rolle, bei Alexander Fransson (23) hat Fischer Spiel- macherqualitäten herausgekitzelt, und er hat sich nicht gescheut, Raoul Petretta, den Mann aus dem eigenen Nachwuchs, ins kalte Wasser zu werfen.

Die unausweichliche Entscheidung

Urs Fischer war es auch, der Breel Embolo immer öfter auf dem rechten Flügel einsetzte. Jenen Spieler, der dem FCB rund 25 Millionen Franken Transfererlös eintrug.

Dem Trainer wird weiter vorgeworfen, er habe zu wenig Akteure aus dem Nachwuchs eingebunden. Das hat auch damit zu tun, dass sich nicht viele aus dem Nachwuchs für höhere Aufgaben aufdrängten. Der FC Basel verfügt nicht über die Fülle an Hochbegabten wie in den letzten Jahren; ein Umstand, der natürlichen Schwankungen unterworfen ist.

Es ist nicht undenkbar, dass die alte Vereinsführung mit Urs Fischer in eine dritte Saison gegangen wäre. Schliesslich hält sie ihn für den erwachsensten Trainer der letzten Jahre – sowohl im menschlichen Umgang innerhalb des Vereins als auch in der Moderation eines grossen Kaders mit vielen Nationalspielern.

Vielleicht hätte die neue Führung gut daran getan, in der Zeit des grossen Umbruchs, da kaum ein Stein auf dem anderen bleibt, an einem zentralen Element festzuhalten: an einem Trainer, der für Konstanz steht. Dass die neue Führung mit Urs Fischer weitermacht, war dennoch unvorstellbar.

tageswoche.ch/+rujco

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Gunnedah

Gunnedah, das klingt weit ab vom Schuss, aber geballert wird in der australischen Provinz trotzdem: Die 12-jährige Jessica dürfte zu einem Flintenweib heranwachsen.

JASON REED/REUTERS



Doolow

Die Zukunft der 14-jährigen Zeinab dagegen ist ungewiss: Wegen anhaltender Dürre und einer drohenden Hungersnot ist die Hälfte aller Somalier auf humanitäre Hilfe angewiesen.

ZOHRA BENSEMRA/
REUTERS



Palma

Sonne, Meer und Palmsonntag – bevor auf Mallorca die Sommersaison anbricht, ziehen kleine und grosse Büsser zu Ostern durch die Hauptstadt.

ENRIQUE CALVO/
REUTERS



Lakhnau

Ein friedliches Bild: Auch das darf einmal sein. Mögen die Träume der Schlafenden so farbig sein wie der Schleier, der vor aufsässigen Fliegen schützt.

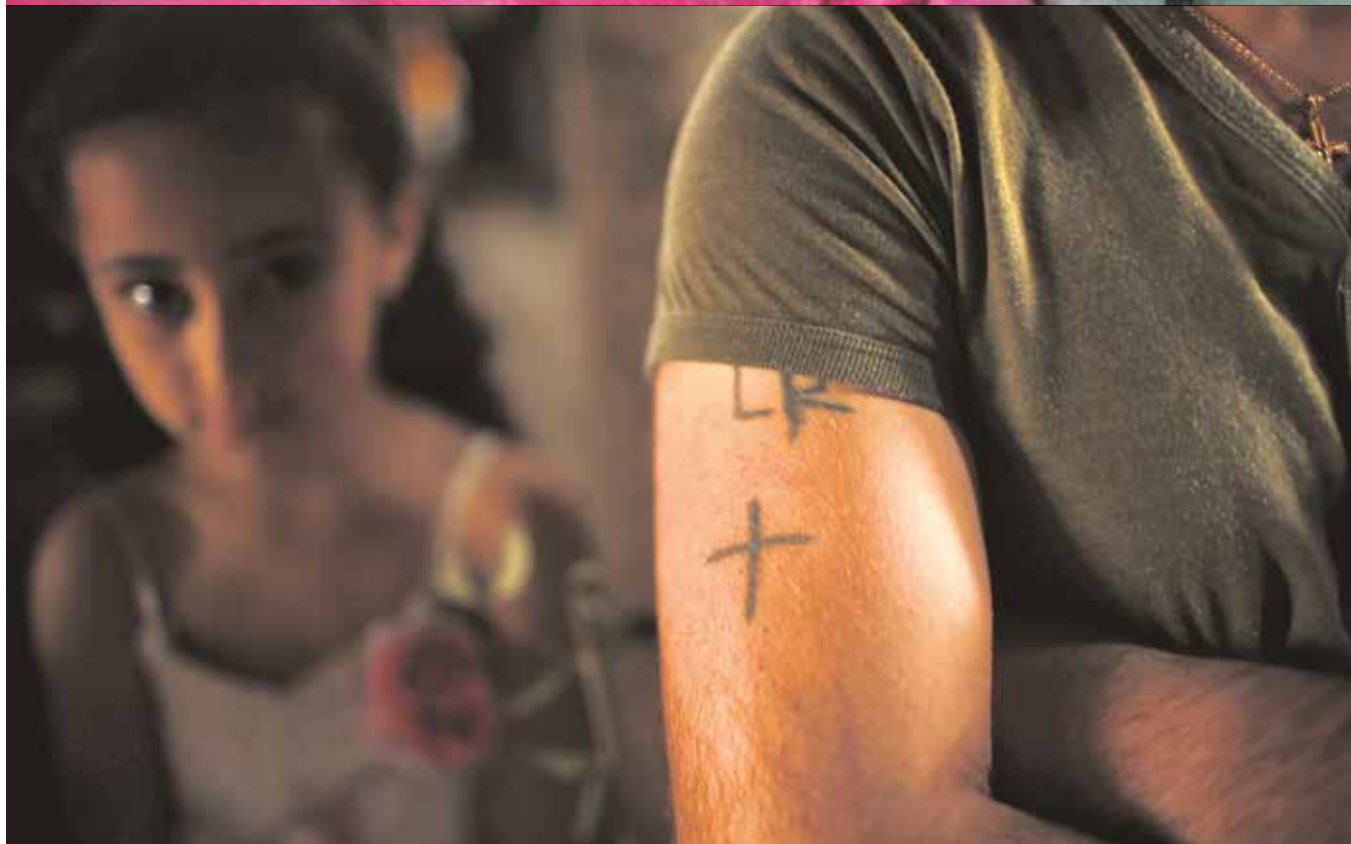
CATHAL MCNAUGHTON/
REUTERS



Karakosch

Ein Kreuz an die Decke machen werden diese christlichen Iraker, die nach der Rückeroberung ihrer vom IS besetzten Stadt in einer Prozession durch Karakosch ziehen.

SUHAIB SALEM/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Kron, Elsa, von Ettlingen/BL, 12.11.1934–06.04.2017, Spitzwaldstr. 209, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 21.04., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Widmer, Ruth, von Basel/BS, Zürich/ZH, 04.10.1944–05.04.2017, Felsenweg 19, Allschwil, Trauerfeier: Freitag, 21.04., 11.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Akyol-Boz, Hadis, von Basel, 01.01.1946–02.04.2017, Elsässerstr. 131, Basel, wurde bestattet.

Aydin, Deniz, von Basel/BS, 01.04.2017–01.04.2017, Güterstr. 163, Basel, wurde bestattet.

Bilic, Jakov, von Kroatien, 25.02.1955–04.04.2017, Erlenstr. 48, Basel, wurde bestattet.

Brogli, Gertrud, von Beggingen/SH, 13.12.1941–03.04.2017, Wintergasse 9, Basel, wurde bestattet.

Brügger, Walter, von Lostorf/SO, 14.01.1944–01.04.2017, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Brühlmann, Heidi, von Amriswil/TG, 19.05.1929–04.04.2017, Hebelstr. 102, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 19.04., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Donelli, Marcel, von Basel, 09.01.1940–03.04.2017, Austr. 75, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 18.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fasel-Kofmel, Eveline Erna, von St. Ursen/FR, 26.11.1941–06.04.2017, Hechtliacker 44, Basel, wurde bestattet.

Fleischli-Siebold, Edelgard Maria, von Basel/BS, 13.04.1937–02.04.2017, Allschwilerstr. 73, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 18.04., 10.30 Uhr, Friedhof Allschwil.

Furrer-Müller, Wally Jenny, von Basel/BS, 23.11.1927–31.03.2017, Morgartenring 34, Basel, wurde bestattet.

Häfelfinger-Müller, Hermine, von Gelterkinden/BL, 18.10.1921–02.04.2017, Hagentalerstr. 16, Basel, wurde bestattet.

Hänggi, Blandina Maria, von Basel/BS, 25.04.1934–03.04.2017, Leimenstr. 21, Basel, wurde bestattet.

Lapka-Buzek, Vera, von Basel/BS, 01.04.1926–27.03.2017, Karl Jaspers-Allee 11, Basel, wurde bestattet.

Leu, Hans Otto, von Basel/BS, Rohrbach/BE, 27.01.1933–30.03.2017, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Neff, Markus, von Basel/BS, 03.11.1952–06.04.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Saladin-Hunziker, Dora Hilda, von Basel/BS, 26.11.1922–02.04.2017, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Senn-Zaugg, Hans-Rudolf, von Basel/BS, 22.11.1940–05.04.2017, Leimenstr. 22, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 13.04., 14.00 Uhr, Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz 4.

Soder, Hans, von Möhlin/AG, 15.08.1932–02.04.2017, Wettsteinallee 143, Basel, wurde bestattet.

Strecker, Christian Hugo, von Liestal/BL, 30.03.1960–20.03.2017, Steinentorstr. 26, Basel, wurde bestattet.

Zimmerli-Kuprecht, Klara, von Untertentfelden/AG, 09.09.1931–27.03.2017, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 20.04., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zoller-Leu, Gisela, von Kishong, 22.02.1933–18.03.2017, Spalenvorstadt 5, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Aebischer-Schüpbach, Josef, von Basel/BS, Schmitten/FR, 26.08.1934–03.04.2017, Sonnenbergstr. 40, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 21.04., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Cescato, Luigi, von Birsfelden/BL, 10.05.1925–04.04.2017, Hardstr. 71, Birsfelden, wurde bestattet.

Ehrsam-Pohl, Gertrud Charlotte, von Rümelingen/BL, 01.04.1915–04.04.2017, Birsestegweg 1, Birsfelden, Abdankung: Mittwoch, 12.04., 10.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Frenkendorf

Hochstrasser-Bohnet, Nelly, von Füllinsdorf/BL, Densbüren/AG, 31.07.1933–04.04.2017, Mühlackenstr. 13, Frenkendorf, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 18.04., 14.15 Uhr, Friedhof Aussere Egg Frenkendorf.

Muttenz

Geiser-Membrez, Madeleine, von Muttenz/BL, Lagenthal/BE, 21.05.1938–06.04.2017, Germanenweg 6, Muttenz, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 25.04., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

Girod-Wenger, Anna «Anneli», von Muttenz/BL, Buckten/BL, 29.05.1926–05.04.2017, wohnhaft gewesen im

APH Käppeli, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 21.04., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Hartz-Lüthi, Jürg, von Basel/BS, 15.08.1945–04.04.2017, wohnhaft gewesen in, Muttenz, wurde bestattet.

Schärz, Gertrud Johanna, von Därligen/BE, 21.11.1928–28.03.2017, Birsfelderstr. 95, Muttenz, wurde bestattet.

Stacher-Loos, Hermann Werner, von Muttenz/BL, Egnach/TG, 19.08.1921–29.03.2017, Baumgartenweg 28, Muttenz, wurde bestattet.

Weiss-Bättig, Verena Annamaria, von Basel/BS, 24.02.1930–31.03.2017, wohnhaft gewesen im APH Zum Park, Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 18.04., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Pratteln

Wehrli-Schär, Marliese, von Heiden/AR, 23.10.1934–07.04.2017, wohnhaft gewesen im APH Madle, Pratteln, Trauerfeier: Freitag, 21.04., 14.00 Uhr, Abdankungskapelle Friedhof Blözen. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Tinner-Wirichs, Alfred, von Sennwald-Frümsen/SG, 13.06.1930–09.04.2017, Eschenweg 4, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 26.04., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Riehen

Franz-Looman, Waltraud Käthe Henny, von Riehen/

BS, 17.12.1928–04.04.2017, Rheintalweg 19, Riehen, wurde bestattet.

Gisske-Schenkel, Peter, von Basel/BS, 22.02.1947–09.04.2017, Rainallee 33, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Hauser-Restle, Bernard Peter, von Rüslikon/ZH, 17.06.1937–06.04.2017, Pfaffenlohweg 55, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schwab-Gasser, Ida Bertha, von Ins/BE, 10.11.1920–02.04.2017, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Schwander-Mursch, Hans Rudolf, von Hendschiken/AG, 22.08.1923–09.04.2017, Unterm Schellenberg 189, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wenk-Mory, Niklaus Heinrich, von Riehen/BS, 03.11.1927–08.04.2017, Wettsteinstr. 6, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 18.04., 15.30 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Wenk-Fischer, Werner Simon Heinz, von Riehen/BS, 26.10.1922–25.03.2017, Schützengasse 60, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Er hält es selber für einen Fluch: Knackeboul will gefallen. Zwar kann er schriftlich prima austeilen, im direkten Dialog aber überkommt ihn eine neurotische Harmoniesucht.

“

Der Rapper Knackeboul. Eine Bezeichnung, die mir seit jeher widerstrebt. Obwohl es mich gleichzeitig wütend macht, wenn mir Hater aus der Szene trotz meiner vernichtenden Rapskillz diesen Titel absprechen wollen. Immer wieder ertönt ein «Sie, sind Sie nid dä Rapper?» an Kassen, auf der Strasse, in öffentlichen Verkehrsmitteln und Toiletten.

Inzwischen schaudert mich, wenn ich diese Worte höre. Aber sie sind ja nicht böse gemeint, also drehe ich mich um und bin: der Rapper Knackeboul. Genauer: dr Rapper Knäckeuhhl. Ein bisschen wie «Der Räuber Hotzenplotz» – so ein kurliges Wesen. Dass sowohl die Berufsbezeichnung wie auch mein Künstlernamen mit ä ausgesprochen werden, macht das Ganze noch ärger, noch schweizerischer.

Dieses leicht nervige Wesen

Der Rapper. Klingt ein bisschen wie: der Seppli oder der Chasper. Der Rapper Bligg. Der Rapper Stress. Der Rapper und das Model. Wieder schaudert mich. «Jaja, so sind sie, diese Rapper mit ihrem Hip-Hop.» «Immer am Beatboxen und Breakdancen, he.»

Ich weiss, ich hab mir die Scheisse selbst eingebrockt, indem ich mich nicht nur im Bus oder an der Kasse, sondern auch auf Bühnen und vor Kameras in dieses leicht nervige Wesen verwandle, sobald jemand das Zauberwort «dr Rapper Knäckeuhhl» ausspricht. Und ein grosser Teil von mir ist so. Ich improvisiere gerne, egal vor welchem Publikum.

Sich selbst sein in jeder Situation, einen Fick geben – andere können das besser und stehen dafür oft schlechter da.

Ich beatboxe teils unkontrolliert und ich bringe die Leute gerne zum Lachen und Mitmachen. Aber ein Teil von mir verabscheut dieses Verhalten. Es ist wie ein Fluch. Aktuelles Beispiel: Ich bin am Zermatt Unplugged. Als Zuschauer. Auf der



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+4x77

Bühne spielt eine sehr versierte Jazz-Band. Ich werde gebeten, in den Jam einzusteigen. Ich gehe auf die Bühne und freestyle. Soweit alles im dopen Bereich.

Das Publikum ist jedoch Upperclass. Ich meine das nicht wertend. Aber so sehr ich hier predigen möchte, dass Musik verbindet und dass es schön ist, wenn ich mit meinem Talent Grenzen und Klassen überwinden kann, so sehr zweifle ich an dieser Message. Denn ein Grossteil des Publikums hat es wieder getan. «He, dasch jetzt aber cool gsi.» «Endlich mal einer, der mit seinem Rap etwas Schwung in die Bude bringt.» Und genau das habe ich auch getan: «Hände in die Luft – make some noise!» Alles dabei.

Und eben: Ich verurteile die Situation nicht. Es war ja schön – das Verbindende ist eine Qualität der Musik. Ich versuche nur, das Schubladisieren seitens Öffentlichkeit und Publikum und meine fast opportunistische Reaktion darauf zu analysieren. Seit fast 20 Jahren spiele ich das Spiel. Sich selbst sein in jeder Situation, einen Fick geben – andere können das besser und stehen dafür oft schlechter da.

Wo der Sauhund begraben liegt

Im Schriftlichen kann ich es, in Videos auch: angriffig sein. Mich für meine Prinzipien unbeliebt machen. Im direkten Dialog taucht da immer dieser People-Pleaser in mir auf und ich werde versöhnlich. Und da liegt der Sauhund begraben. Meine neurotische Harmoniesucht ist auch ein Talent. Menschen vereinen und begeistern ist ein wichtiger Skill, aber eben auch anstrengend und verhängnisvoll.

Meine Tendenz zur Gefälligkeit im Kontrast zu meinem Bedürfnis, ehrlich und konsequent zu sein, hätten wir damit besprochen.

Nun zu euch. Und ich weiss, dass es «euch» nicht gibt, so wenig, wie es den Rapper Knackeboul gibt. Trotzdem: Ihr habt das Bedürfnis zu Schubladisieren. Zu vereinfachen, um begreifen zu können. Dabei kann man eine Sache oder Person nicht begreifen, wenn man deren Komplexität nicht beachtet. Somit kreiert ihr den Rapper Knackeboul mit. Ich werde zu dem, was ihr in mir seht. Für euch und für mich. Aktiv und passiv.

Es ist ein Kreuz mit dieser fixen Vorstellung, wie oder was ein Mensch ist oder zu sein hat.

So wie andere zum Rocker, zum Kiffer, zum Banker werden, werde ich zum Rapper. Man kann sich dem fast nicht entziehen. Schlimm wirds erst, wenn man sich selbst spiegelt. «Ja, ich bin halt etwas verrückt, halt nicht wie die anderen.» «Ich bin halt voll die Rocker-Braut» etc. Meine Flucht vor dieser zombiemässigen Bildnishaurei ist die Diversität. Ich habe das Glück, als Künstler in Rollen schlüpfen zu können. Ich kann Alter Egos kreieren. Ich lasse mich nicht festnageln.

In der Schublade wärs bequemer

Es ist ein Kreuz mit dieser fixen Vorstellung, wie oder was ein Mensch ist oder zu sein hat. Also ist mein liebstes Hobby, aus Schubladen springen. Ich bin der Blödlar in Web-Videos, der Meinungsbekunder in Politsendungen, der Beatboxer, der Battle-Rapper, das Feindbild, der Musterschüler, der sympathische Typ, der nervt – ich bin David. Hallo. Dass es in der Schublade bequemer wäre, dass das ständige Switchen und Seiltanzen wirklich anstrengend ist, und dass das zwanghafte In-keine-Schublade-passen-wollen eine selbst-aufgelegte Schublade sein kann, nehme ich dabei in Kauf.

Ich habe noch keine bessere Lösung gefunden für meinen Zwang, immer ein bisschen gefallen zu wollen, und euren Zwang, einen gefälligen Künstler sehen zu wollen. In diesem Sinne: Bum-Tschät-Badumdum-Tschät! Euer Rapper Knackeboul x

”

Wir leben im reichsten Land der Welt.
Ein paar Gründe, wie es dazu kam und
warum es noch immer so ist.

Die Schweiz: ein goldener Hase

von Georg Kreis

Für die Ostertage etwas Erfreuliches: Wir sind das reichste Land der Welt. Diese Nachricht sollte sich längst herumgesprochen haben, sie stammt nämlich vom November des vergangenen Jahres und bestätigt frühere Meldungen. Diesmal ist es vom «Global Wealth Report» der Credit Suisse für uns errechnet und von der Sonntagspresse weitergereicht worden: «Schweizer sind elfmal wohlhabender als der Weltdurchschnitt.»

Höchstwahrscheinlich trifft das nur auf wenige Schweizer zu. In der Schweiz verfügt das reichste Prozent der Bevölkerung über 25 Prozent der Vermögenswerte. Auch in anderen Ländern ist der Reichtum auf wenige Wohlhabende konzentriert – allerdings auf tieferem Niveau.

Im globalen Durchschnitt verfügt ein Prozent sogar über 50 Prozent der Vermögen. Schwacher Trost: Weniger bemittelte Menschen profitieren von wohlhabenden Mitbürgern. Das wäre zum Beispiel im appenzellischen Wolfhalden der Fall gewesen, wenn sich der Formel-1-Pilot Michael Schumacher dort niedergelassen hätte.

Strukturen, Tugenden und Glück

Dieser Oster-Artikel möchte nicht den Neid auf Bessergestellte in Gang setzen. Im Zentrum soll die Frage stehen, warum die Schweiz «so» reich ist. Diese Frage stellt man sich vielleicht weniger, wenn man selber in diesem Paradies lebt. Dafür wurde sie mir zuletzt auf einer Taxifahrt in

Budapest von einem mitreisenden Kollegen aus den Niederlanden gestellt. Die Fahrt war zu Ende, bevor ich mit meinen Erläuterungen fertig war.

Die gleiche Frage hatte mir schon ein Franzose gestellt und auch gleich die Antwort gegeben, dass dies sicher mit den aus Frankreich zufließenden Schwarzgeldern zu erklären sei.

Warum also ist die Schweiz «so» reich? Eines ist sicher: Darauf kann es keine einfache Antwort geben. Das lässt sich nur auf eine Kombination von verschiedensten Faktoren zurückführen: auf Strukturen, sicher aber auch auf Tugenden und – wie eingeräumt, aber nicht weiter erklärt wird – auf Glück.

**Nicht einzelne Produkte
machen die Stärke der
Schweiz aus, sondern eine
vernetzte Gesamtheit:
das Swissness-Paket.**

Zu den Strukturen: Da werden die grösseren Nachbarländer genannt, die es der Schweiz mit ihren breiten Eigenwirtschaften ermöglichten, Zulieferin von wertschöpfungsintensiven Produkten zu sein. Beinahe treuherzig wird erklärt, dass es der Schweiz weniger gut ginge, wenn sie in Afrika statt in Europa läge.

Die Schweiz war eindeutig auch Kriegsgewinnlerin, zum Beispiel 1914 bis 1918 mit Lieferungen von Farbstoffen für Uni-

formen und Uhrwerken für Munition, später auch infolge des Vorsprungs, den sie im zerstörten Europa unmittelbar nach 1945 mit ihrer unversehrten Wirtschaft hatte.

Denkt man an Krieg, ist man schnell bei der Neutralität, die man ebenfalls als Tugend einstufen kann. Den wirtschaftsfördernden Effekt der Neutralität kann man auch bezweifeln. Wegen der Unparteilichkeit könnten Geschäfte auch entgangen sein. Zudem darf man Absicht und Effekt nicht vertauschen: Die Schweiz ist aus anderen Gründen bisher mehr oder weniger neutral gewesen als aus dem Bestreben, in alle Richtungen gute Geschäfte machen zu können.

Der Erste Weltkrieg hat einem Teil der Schweiz (der Industrie, aber auch dem Finanzsektor) sicher einen starken Kick gegeben. Allerdings war die Schweiz schon um 1900 bei der Pro-Kopf-Wirtschaftsleistung Weltspitze. Dazu hat die Industrialisierung im frühen 19. oder gar die Proto-Industrialisierung im 18. Jahrhundert beigetragen und möglicherweise auch die Bereitschaft, anfallendes Kapital innovativ in «Risiko»-Projekte zu investieren.

Überschätztes Bankgeheimnis

Weiter zurückgreifend wird auch darauf hingewiesen, dass dank der Solddienste viel Geld ins damals arme Land geflossen sei. Nicht vergessen sollte man die guten Geschäfte, die einzelne Schweizer im Rahmen des europäischen Kolonialismus zu machen verstanden. Zur auch heute noch benötigten Beruhigung wird da gesagt, dass die Armut der einen nicht einfach aus dem Reichtum von anderen abgeleitet werden könne.

Für einen Teil der Reichtumsgenerierung ist die Schweiz nur Durchlaufstation. Kapital kommt aus dem Ausland und geht in Form von Investitionen gleich wieder ins Ausland oder bleibt hier zum Teil hängen. Hier sind wir auch beim Bankgeheimnis, das in diesen Überlegungen aus einem an sich verständlichen Denunzierungsbedürfnis meist überschätzt wird.

Noch immer zu den Strukturen: Hier kommt der Föderalismus mit seiner den inneren Staatswettbewerb fördernden Wirkung ins Spiel. Doch landen wir so plötzlich wieder bei der zunächst bloss aus dem internationalen Vergleich wahrgenommenen Problematik: Warum ist, wenn es denn so ist, ein Kanton Zug «so» reich und der Jura nicht «so» reich? In welchem Verhältnis stehen hier Strukturen und Tugenden zueinander? Die gleiche Vergleichsfrage wollen wir für BS/BL hier nicht anscheiden.

Zwei Erklärungen für den dichten Wohlstand werden im Allgemeinen wenig berücksichtigt: zum einen die Kleinheit des Landes. Konfettistaaten (von Hawaii und den Bermudas nach Monaco und San Marino über Luxemburg und Liechtenstein bis zur Schweiz) stehen tendenziell überdurchschnittlich gut da. Da entste-



Wir habens ja. Doch auch in der Schweiz verfügt nur eine schmale Schicht über haufenweise Geld.

FOTO: KEYSTONE

hen leichter profitable Dienstleistungszentren.

Eine weitere Erklärung darf der bereits vorhandene Reichtum sein, der – wenn man es nicht ganz dumm anstellt – einfach noch reicher macht. Der eingangs zitierte Bericht geht davon aus, dass das Durchschnittsvermögen der schweizerischen Erwachsenen bis 2020 von jetzt 562 000 auf 606 000 Dollar ansteigen, die Schweiz also in den nächsten Jahren weiterhin Spitze bleiben wird.

Endlich zu den Tugenden: Da könnte man unterscheiden zwischen den Unternehmerqualitäten eines relativ kleinen Bevölkerungsteils und den einem ganzen Bevölkerungskollektiv (mit Ausnahmen) zugeschriebenen Qualitäten von Arbeitssamkeit, Pünktlichkeit, Fleiss etc.

Weiter wird dem politischen Kollektiv «weises» Verhalten an der Abstimmungsurne attestiert, mit Ablehnungen von Initiativen für mehr Ferien und Mindestlohn oder «gerechte» Löhne (1:12); vielleicht dereinst auch mit der Bereitschaft, im Alter länger zu arbeiten. Das Votum von 2013 gegen die Abzocker könnte auf dieser Linie eher ein Ausrutscher gewesen sein.

James Breiding und Gerhard Schwarz verweisen in ihrem 2011 erstmals und 2016 bereits in 3. Auflage erschienenen Buch

«Wirtschaftswunder Schweiz» (2016) auf die Bedeutung einer politischen Tugend als «einmalige Balance zwischen individueller Selbstverantwortung und genossenschaftlicher Solidarität».

Es werden noch viele weitere aus Tugend geborene Vorzüge genannt: im Vergleich mit dem Ausland schwache Regelungsdichte, Zurückhaltung des Staates, Kompromissbereitschaft, Rechtssicherheit, der vertraglich abgesicherte Arbeitsfriede, die Vorliebe für mittlere Wege etc.

Durchreisenden fällt auf, dass in der Schweiz weniger gelacht wird als andernorts in der Welt.

Sind das Schweizer Tugenden? Und stehen die Immigranten zu ihnen? Oder sind es gerade besonders tugendhafte, nämlich arbeitswillige Ausländer, die sich von der Schweiz angezogen fühlen? Gerne wird eingeräumt, dass die Schweiz einen Teil des Wohlstands ehemaligen Nichtschweizern verdankt (Nestlé, Maggi, Boveri, Hayek etc.). Nicht vergessen sollte man die weniger Qualifizierten, die –

sicher in einer gewissen Win-Win-Situation – zum Beispiel die schweizerischen Infrastrukturbauten erstellen oder den Kehrlicht beseitigen.

Die Blicke in die Vergangenheit haben naheliegenderweise die Funktion, richtiges und wünschbares, das heisst erfolgversprechendes Verhalten für die Zukunft festzumachen. Eine generelle Einsicht dieser Art ist, dass es eine permanente Anpassungsfähigkeit braucht, um Spitzenpositionen zu halten – als Einzelunternehmen wie als Unternehmen Schweiz.

Mehr als nur Anpassung ist Innovation. Harold James, der mit der Schweiz bestens vertraute amerikanische Historiker, würdigt im Vorwort des genannten Wirtschaftswunder-Buches die aus einer Mischung von Struktur und Tugend entwickelte Innovationsfähigkeit der Schweiz. Nicht einzelne Spitzenprodukte (Banken/Schoggi/Uhren etc.) machten die Stärke aus, sondern eine vernetzte Gesamtheit: das Swissness-Paket.

Eine andere Frage ist, wie «wir» diesen Wohlstand nutzen. Nicht wenigen Durchreisenden fällt auf, dass in der Schweiz weniger gelacht wird als andernorts in der Welt. Kann der goldene Hase lachen? Macht glücklich zustande gekommener Reichtum gar unglücklich? Schöne Ostern! tageswoche.ch/+ve5jh ×

Online



[tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis](https://tageswoche.ch/themen/)



Trotz improvisierten Kliniken – hier von Médecins Sans Frontières – gibt es nicht genug Hilfe für alle.

FOTO: REUTERS

Südsudan

Regierung und Rebellen im Sudan liefern sich einen grausamen Vernichtungskrieg. Internationale Helfer warnen, dass nur noch wenig Zeit bleibt, um eine Hungerkatastrophe zu verhindern.

Wenn der Regen fällt, schlägt der Hunger zu

von Cedric Rehman

Am Himmel über der Stadt Wau ziehen Geier ihre Kreise. Dunkle Wolken ballen sich wie eine Drohung. Noch wirbelt nur ein heisser Wind Staub zwischen den Hütten auf, oft bricht die Sonne durch.

In zwei oder drei Wochen werden Regentropfen den Staub in Schlamm verwandeln. Wo im Moment noch Lastwagen mit Lebensmitteln aus Kenia oder Uganda rollen, werden die Strassen sich in Morast verwandeln. Wau wird einer Insel gleichen, die niemand mehr auf dem Landweg erreichen kann. Und nur die mit GPS ausgerüsteten Maschinen der UNO werden die Landepiste von der Luft aus durch die Regenschauer noch erkennen. Aber auch die Antonows mit ihren Hilfsgütern werden nicht mehr regelmässig landen. Mal werden die Unwetter zu stark sein, mal werden die Rebellen die Regenzeit für eine Offensive nutzen.

Auch die Panzer der Regierung werden in den kommenden Monaten im Schlamm versinken. Der Regen wird auf Menschen niederprasseln, die schon seit einem Jahr nicht mehr regelmässig gegessen haben. Sie haben zwei Jahre lang keine Vorräte mehr anlegen können. Denn die Bauern der Region fuhren in diesem und im vergangenen Kriegsjahr keine Ernte ein. Auf ihren Feldern ausserhalb der Stadt lauern marodierende Kämpfer und der Tod.

Achol Amman kümmert es nicht, dass die Regenzeit ihrem Land den Tod bringt. Ihre Kinder leiden schon jetzt Hunger. Die Mutter sitzt auf einer Mauer vor dem Eingang des Saint Mary's Hospital in einem Dorf unweit von Wau, auf ihrem Schoss wiegt sie den dreijährigen Majok. In ihrer Hütte einige Kilometer entfernt warten Majoks Geschwister mit leeren Bäuchen.

Ammans Mann ist irgendwann während dieses endlosen Krieges gefallen. Seit Wochen hat sie nichts als Brennholz zu verkaufen, um ihren Kindern etwas Hirse zu besorgen. Majoks Körper ist ausgezehrt. Seine Augen treten aus dem eingefallenen Gesicht hervor. Die Haare sind ihm in Büscheln ausgefallen.

Viehhalter gegen Bauern

Was wird die Mutter tun, wenn sie den nach Erdnussbutter schmeckenden Kalorienkuchen aus UNO-Beständen von den Helfern erhält? Die Ärzte werden verlangen, dass sie die Kalorienmedizin Majok gibt. Denn der Junge ist am Verhungern. Dann bekommen aber seine Geschwister auch weiterhin nur Hirse zu essen. Zu wenig, um sie gesund zu halten. Teilt Amman den Kuchen unter ihren Kindern auf, wird es Majok nicht besser gehen. Die Mutter muss sich entscheiden.

Achol Amman gehört zum Volk der Dinka, dem grössten Stamm im Südsudan. Die Dinka leben von der Viehhaltung und haben noch nie in ihrer Geschichte einen Pflug über ein Feld gezogen. Die Dinka-Frauen aus dem nördlichen Umland von

Wau kauften vor dem erneuten Kriegsausbruch im Sommer 2016 ihre Lebensmittel von Bauern, die südlich der Grossstadt lebten und zu anderen Stämmen gehören.

Nachdem in der Hauptstadt Juba im vergangenen Juli erneut Kämpfe ausbrachen, zogen Dinka-Männer plündernd durch die Bauerndörfer und vertrieben, wen sie nicht töteten. Die Bauern hatten mit den Rebellen nichts zu tun. Aber die Dinka sahen in den wieder aufgeflamten Kämpfen eine Chance, das Ackerland zu erobern, um darauf ihre Kühe zu weiden. Diejenigen, die sie bisher mit Hirse und Gemüse versorgt hatten, flüchteten und suchten Schutz in Wau, wo UNO-Soldaten stationiert sind.

Die Kühe der Dinka frassen, was noch auf den verlassen Feldern wuchs. Die Dinka selber fingen an zu hungern. Auf die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn die Dinka den Bauern ihre Felder gelassen hätten, fällt den Frauen vor dem Saint Mary's Hospital keine Antwort ein. Nach einer Weile sagt eine, dass der Krieg eine Angelegenheit der Männer sei. Die Sache der Frauen scheint es zu sein, das Leid ihrer Kinder zu ertragen.

Für das Grauen im Busch gibt es keine Zeugen. Ein Diplomat nimmt das Wort «Genozid» in den Mund.

Zur Zeit des Separationskriegs der südsudanesischen Christen gegen den muslimischen Nordsudan bildeten die Dinka das Rückgrat der Unabhängigkeitsbewegung SPLM. Nach der erfolgten Ablösung vom Sudan, reiste US-Präsident George W. Bush 2011 nach Juba, um die Gründung des jüngsten Staates der Welt zu feiern. Er schenkte dem SPLM-Anführer Salva Kiir einen Cowboyhut.

Kiir trägt Bushs Hut noch heute. Doch die USA sieht er inzwischen als Feind. Die Amerikaner wollten im vergangenen Herbst ein Waffenembargo gegen Südsudan im UNO-Sicherheitsrat durchsetzen. Sie scheiterten am Veto Chinas. Im Gegenzug vergab Juba die Konzession für die Förderung des südsudanesischen Öls an Peking. Eine herbe Enttäuschung für Washington, das die SPLM gegen die Muslime des Nordens unterstützt hatte.

Die SPLM spaltete sich im Dezember 2013. Nach einem langen Streit über die Kontrolle der ölreichen Gebiete setzte der Dinka Salva Kiir seinen Vize Riek Machar ab, der dem zweitgrössten Stamm der Nuer angehört. Die beiden Fraktionen gingen mit Waffen aufeinander los. Von 2013 bis 2016 verwüstete der Krieg die nördlichen Bundesstaaten mit ihren Ölquellen, das Land ächzte unter der Last der Vertriebenen.

Die Ölausfuhren nach China sind die einzige Einnahmequelle des Landes. Nach

Kriegsbeginn flossen die Devisen nur noch ins Militär. Die Regierung in Juba überliess aus Gleichgültigkeit und Geldmangel die Versorgung der Bevölkerung der UNO und ausländischen Helfern. Ende 2016 gelang es der Regierung nicht mehr, den Kurs des südsudanesischen Pfunds gegenüber dem Dollar künstlich hoch zu halten. Mit einem Schlag traf die Kriegsinflation eine bereits ausgezehnte Bevölkerung. Die Preise für Lebensmittel stiegen um das Elffache.

Düstere Vorahnungen

Bereits im Juli 2016 hatte eine Katastrophe das Land getroffen. Beide Seiten machten ein von Kiir und Machar in Äthiopien unterschriebenes Friedensabkommen mit Bomben zur Makulatur. Vorgehen war eine erneute Machtteilung zwischen beiden Anführern wie vor Kriegsausbruch 2013. Doch kaum hatten Machar und Kiir gemeinsam die Regierungsgeschäfte übernommen, wiederholte sich die Geschichte: Ihre Truppen gerieten aneinander. Viele Beobachter sagen, dass weder Machar noch Kiir jemals ernsthaft daran gedacht hätten, sich an das Abkommen zu halten.

Das Scheitern des Friedensabkommens entfesselte eine Bestie: Der ethnische Hass, von allen Kriegsparteien im ersten Krieg geschürt, frisst sich jetzt durch jeden Winkel des Landes. Kein Stamm kann sich aus den Kämpfen heraushalten. Wer nicht Partei ergreift, wird beschuldigt, dem Feind zu helfen.

Südsudan wird seit vergangenem Sommer in zahlreichen lokalen Aufständen gegen die Dinka-Regierung aufgerieben. Die Fronten lösen sich auf und weichen einem einzigen grossen Schlachtfeld. Und die Vertriebenen berichten Furchtbares: In vielen Regionen würden Dinka-Krieger ganze Stämme auslöschen. Weite Teile des Landes sind weder für Helfer noch für Journalisten zugänglich.

Das Grauen im Busch spielt sich ohne Zeugen ab. Ein hochrangiger Diplomat nimmt das Wort «Genozid» in den Mund. Alle Kriegsparteien würden im Moment kämpfen, um dem gegnerischen Volk die Lebensgrundlage zu entziehen. Zitieren lassen will er sich mit der Aussage aber nicht.

Die Entscheidung der Regierung, ausgerechnet in der eskalierenden Hungerkrise die Visumgebühren für internationale Helfer von 100 Dollar auf 10 000 Dollar zu erhöhen, macht viele Helfer nervös. Ist das der Versuch eines verzweifelten Regimes, an Devisen heranzukommen? Oder will die Regierung keine Beobachter im Land haben, wenn sie tut, was sie für nötig hält, um den Krieg zu gewinnen? Niemand weiss es, aber die Vorahnungen sind so düster wie der wolkenverhangene Himmel über Wau.

Die Alten und Kranken siechen als Erste dahin. Unter einer Zeltplane im Flüchtlingslager rund um die Kathedrale von Wau stinkt es nach Fieber. Fliegen wan-

dern über das Gesicht einer älteren und einer jüngeren Frau. Beide liegen auf Matten und winden sich still in Krämpfen. Die Insekten fliegen auf, wenn die beiden Körper sich aufbäumen. Ein Junge nestelt am Hemd der jungen Frau. Das Kind beginnt, an der Brust der Frau zu saugen, die mit dem Tod ringt.

«Bevor die Regenzeit richtig begonnen hat, muss genug Essen für mindestens ein Drittel der Einwohner des Landes da sein.»

Schwester Grace, Hilfsarbeiterin

Die Helfer des Malteserordens blicken betreten auf die Szene des Grauens. Eigentlich wollten sie den Gästen aus dem Ausland zeigen, wie sie in dem Camp den Vertriebenen Hilfe leisten. Oft kommt diese aber zu spät.

Ein Malteser erklärt, dass die Organisation mit der Unterstützung des Nothilfebündnisses «Aktion Deutschland hilft» Latrinen auf dem Kirchengelände gegraben hat. Sie sind tief genug, damit die Ausscheidungen von 8000 Menschen nicht ins Grundwasser sickern. Im Lager verteilt die Organisation Seife. Mehr als eine medizinische Grundversorgung können die Malteser in dem Lager aber nicht gewährleisten. «Unsere Mittel sind begrenzt», sagt ein Helfer.

Hilfsorganisationen im Dilemma

Wenn die indische Schwester Grace Albträume hat, weiss sie manchmal nicht, ob es Bilder aus der Vergangenheit sind, die sie plagen, oder ob sie die Zukunft voraussieht. In ihren Träumen kriechen Mütter mit ihren Kindern auf dem Rücken auf sie zu, um vor ihren Augen zusammenzubrechen. Immer wieder kommt sie im Traum zu spät, um die Verhungernden zu retten.

Schwester Grace ist noch etwas schwach auf den Beinen. Ein Infekt hat sie einen Tag lang ans Bett gefesselt, während draussen vor der Station der Mary Help Association in Wau die leeren Bäuche der Kinder schmerzen. Die Schwester rührt in einer Tasse Tee, während sie ihre Geschichte erzählt.

Als sie Ende der 1990er-Jahre nach Wau kam, hungerte das Regime in der sudanesischen Hauptstadt Khartoum die autständischen Dinka aus. Der Sudan liess damals keine Hilfsorganisation in den rebellierenden Süden. Nur die Kirche blieb in der Region und baute unter anderem eine Krankenschwesternschule auf. «Gott sei Dank ist das heute anders», sagt Schwester Grace. Von den Maltesern bis zu den Johannitern seien derzeit zahlreiche kirchliche und private Hilfsorganisa-

tionen in Wau tätig, um das Schlimmste zu verhindern.

Dennoch spricht Schwester Grace von einem Dilemma, in dem alle Hilfsorganisationen in der heutigen Krise stecken: Geld kann nur einmal ausgegeben werden, und die Helfer können nicht überall gleichzeitig sein. Die mobilen Ärzte und Krankenschwestern der Mary Help Association kümmern sich vielleicht gerade um ein Kind, das in einem Camp an Ruhr leidet, während ein anderes in einem anderen Lager an Typhus stirbt. Und die vorhandenen Lebensmittel reichen nie, um alle Unterernährten zu versorgen.

In einem Land, in dem während Monaten alle Strassen überschwemmt sind, verschlinge allein der Transport von Hilfsgütern Unsummen, sagt Schwester Grace. Die internationale Gemeinschaft dürfe jetzt keine Zeit verlieren: «Bevor die Regenzeit richtig begonnen hat, muss genug Essen im Land sein, und zwar mindestens für ein Drittel der zwölf Millionen Einwohner Südsudans.» Ausser der Hungersnot im Südsudan gebe es noch die Dürre am Horn von Afrika und die gleichfalls kriegsbedingten Krisen im Jemen und der Sahelzone.

Die UNO spricht von der schwersten humanitären Krise seit 1945 – mit gleich-

zeitig fünf Epizentren. «Wir beten, dass es jetzt nicht noch irgendwo auf der Welt ein Erdbeben gibt», sagt Schwester Grace. Der Südsudan könne sich frühestens nach dem Ende der Regenzeit 2018 wieder selbst versorgen, «wenn im kommenden Jahr die Waffen schweigen und die Bauern wieder auf ihre Felder können». Ansonsten werde es auch im kommenden Jahr keine Ernte im Südsudan geben.

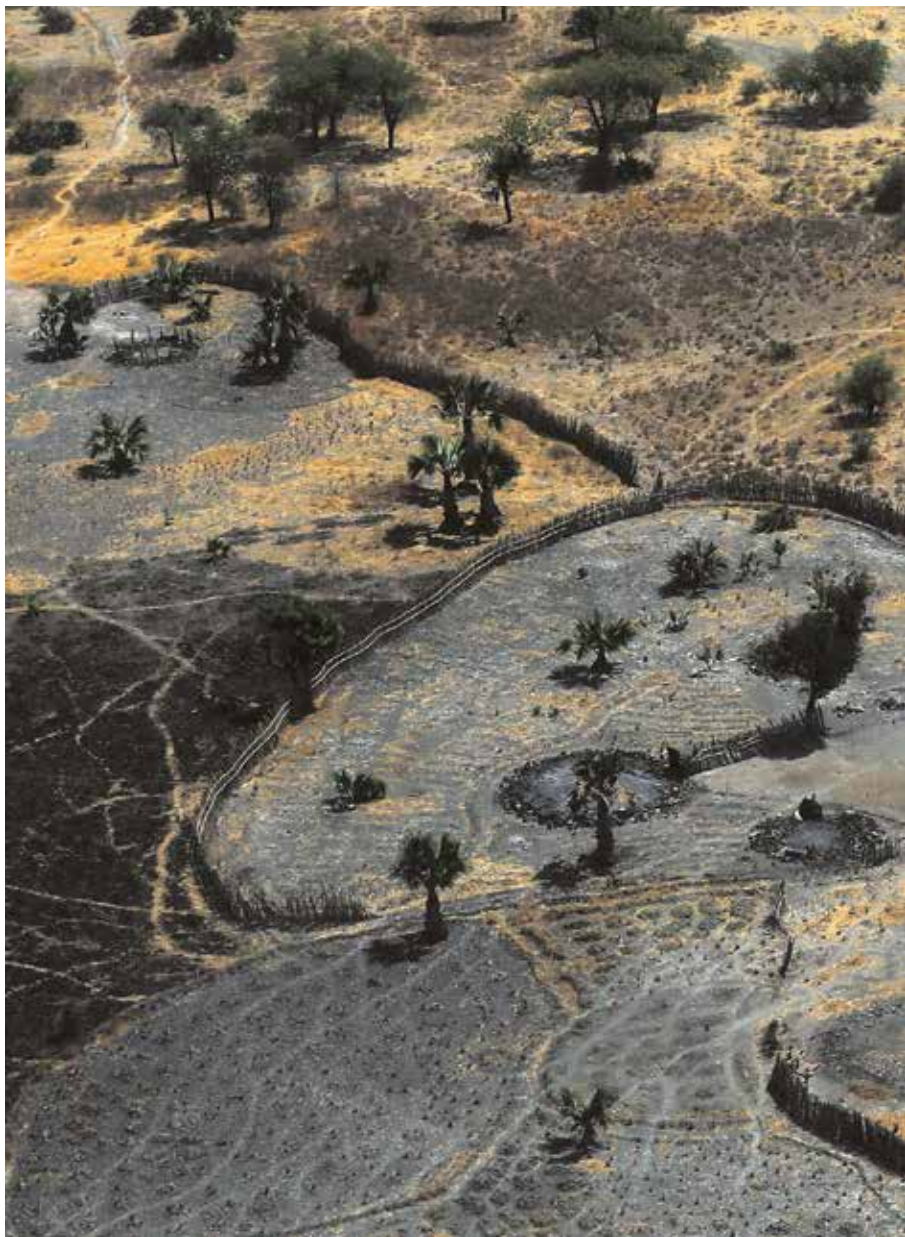
Angst und Hunger in jedem Winkel

Die graue Wolkendecke hängt auch über der zwei Flugstunden südlich von Wau gelegenen Hauptstadt Juba. Immer wieder gehen Regenschauer nieder. Aber die Tage, an denen der Himmel seine Schleusen weit öffnet, stehen auch Juba noch bevor.

Angst und Hunger sind in jedem Winkel der Stadt gekrochen. Lehrer halten sich an ihren Pulten fest, um nicht vor den Schülern ohnmächtig zu werden. Sie beobachten, wie täglich Schüler aus ihren Klassen verschwinden. Einige halten die langen Schultage ohne Frühstück im Bauch nicht aus. Oder sie hoffen, irgendwo auf der Strasse Geld aufzutreiben.

Ein Mädchen, kaum älter als zehn, schäkert im Stadtzentrum mit einer Wa-

Verbrannte Erde: In blutigen Stammesfehden wird die Ernährungsgrundlage zerstört.



che, die vor dem Büro einer internationalen Organisation postiert ist. Als der Mann merkt, dass er beobachtet wird, scheucht er das Mädchen weg. Er dreht sich aber noch kurz zu ihr um und greift sich in den Schritt. Wenige Meter entfernt liegt ein Mann entkräftet auf der Strasse und leckt wie ein Hund Wasser aus einer Pfütze. Alltag in Juba.

An einer Hotelbar trinkt der Journalist Simon Wul (Name geändert) ein Bier nach dem anderen auf Kosten seines ausländischen Kollegen. Eigentlich besteht er darauf, dass sein wirklicher Name in der ausländischen Presse erscheint. Aber er redet sich um Kopf und Kragen. Was mit ihm geschehe, sei ihm egal, sagt er. «Mein Land stirbt.»

Nach der Unabhängigkeit 2011 leitete Wul eine grosse Tageszeitung. Auf dem Papier war die Presse frei. Wul wurde bekannt und vielleicht schützt ihn sein Name bis heute. Die Regierung gab ihm nach kritischen Artikeln schliesslich den freundlichen Rat, er möge in den Ruhestand treten.

Jetzt bleibt Wul nur der Alkohol, eine Rente, die täglich an Wert verliert, und das Entsetzen über das, was aus dem Südsudan nach der Unabhängigkeit wurde.

Den Westen sieht er in der Verantwortung für die Selbstzerstörung des Landes. «Ihr habt uns in die Unabhängigkeit getrieben, weil ihr Probleme mit den Muslimen habt. Da wolltet ihr etwas christliche Solidarität zeigen, und jetzt seid ihr erstaunt, was aus dem Südsudan geworden ist: ein verdorbenes Kind des Westens», sagt Wul.

Frieden, sagt Wul, werde es erst geben, wenn ein Stamm sich gegen alle anderen durchgesetzt habe.

Er, ein Mann, der selbst einmal mit dem legendären Rebellenchef John Garang im Busch gekämpft hat, wünschte sich heute, dass es keinen christlichen Staat auf dem Boden des Sudan gäbe. Erst nach einer langen Phase des Übergangs und der Etablierung staatlicher Strukturen hätte über eine Unabhängigkeit entschieden werden sollen. Frieden, sagt Wul nach dem fünften oder sechsten Bier, werde es erst geben, wenn ein Stamm sich gegen alle anderen

durchgesetzt habe. «Und das heisst, die anderen sind alle tot.»

Die regionalen und internationalen Mächte würden derweil mit den verschiedenen Seiten gute Deals machen. Wie etwa China, von dem Wul behauptet, dass es nicht nur die Regierung, sondern auch die Rebellen via Sudan mit Waffen beliefe. Oder die USA, von denen niemand glaube, dass sie ohne Hintergedanken die Konfrontation mit Salva Kiir suchten.

Wenn Europa Menschlichkeit wichtiger sei als das Geschäft, müsse die EU die Führung in Juba endlich hart bestrafen, fordert der Journalist. «Sperrt den SPLM-Anführern die Konten, sorgt dafür, dass eure Ärzte sie nicht mehr behandeln», sagt er und klingt dabei so verzweifelt wie jene, die meinen, dass allein Gott den Südsudan noch retten könne.

Über den Köpfen der Südsudanesen brauen sich am Himmel aber bloss die Wolken zusammen. Das Land erwartet den grossen Regen – und womöglich eine beispiellose Katastrophe.

tageswoche.ch/+pazw5

×

Diese Geschichte wurde ermöglicht durch eine Recherchereise von «Aktion Deutschland hilft» im Südsudan.

FOTO: REUTERS



Mit ihrem Buch «Basels verborgene Geschichten» lässt die pensionierte Lehrerin Jeanne Darling Kinder von nah und fern den Zauber der Altstadt entdecken.

Eine Schnitzeljagd durch Basler Märchen und Mythen

Was ist denn das für eine Brunnenfigur? Auf dem Stadtrundgang wird das Geheimnis enthüllt.

FOTO: ALEXANDER PREOBJAJENSKI



Gerade noch pressten die Schulkinder gebannt ihr Ohr an den versteckten Brunnen in der Gerbergasse, um dem Grollen des Basilisken zu lauschen. Schon preschen sie ins Gässlein hoch, auf der Suche nach den letzten Resten des Gerber-Bottichs. Die Lehrerinnen rufen zur Ordnung. Doch selbst ein Gentleman-Professor wie Indiana Jones hätte jetzt kein Ohr dafür.

Die Fussgängerzone der Innenstadt birgt zum Kinderglück weniger Gefahren als die Schauplätze des Actionfilms. Doch auch hier finden sie eine abenteuerliche Mischung aus Mythen und historisch belegter Geschichte: Basilisken, Geister am Spalenberg oder Ritterturniere auf dem Marktplatz – «Basels verborgene Geschichten» bietet alles, was das Kinderherz begehrt.

Dazu Interaktives wie Malanleitungen für Basilisken und Wappen, Fun Facts und Rätsel. Viele davon kann man nur lösen, wenn man mit dem Buch in der Hand durch die Innenstadt wetzt, von Schauplatz zu Schauplatz.

Denn die Autorin Jeanne Darling ist nicht einfach Basels neue Trudi Gerster, sie war Lehrerin mit Abschluss an der renommierten Harvard University. Als sie Anfang der 90er-Jahre aus den USA nach Basel zog, gründete sie die Swiss British School of Basel und kümmerte sich dort um die Vorschulkinder.

Die zweifache Mutter suchte Mittel und Wege, wie sie ihren eigenen und den Schulkindern aus aller Welt die neue Heimat näherbringen konnte. «Viele Expats bekommen nichts mit von der Geschichte der Stadt. Sie wohnen ausserhalb und kommen höchstens an den Wochenenden zum Flanieren in die Altstadt, weil sie so schön ist. Für Kinder ist das langweilig.»

Neue Einblicke

Deshalb streift Darling seit 25 Jahren regelmässig mit Schulklassen durch Basel, auch nach ihrer Pensionierung. «Doch wollte ich das irgendwann in andere Hände geben und suchte ein Buch, wo zumindest die Geschichten überliefert sind, fand aber nichts.» Auch nicht in Deutsch.

Nun drückt sie den Kindern zu Beginn der Tour am Barfüsserplatz druckfrische Exemplare ihres eigenen Buchs in die Hand. In Deutsch und Englisch – je nach Gusto der 10- bis 12-jährigen Schüler, die zweisprachig unterrichtet werden. Finanziert wurden die 48 reich illustrierten Seiten vor allem von Privatschulen und via Crowdfunding.

Expats vermitteln Stadtgeschichte – ein spannendes Projekt im lokalpatriotischen Basel. Und als Bebbi in der Truppe, aufgewachsen mit den wunderbaren Dialekt-Märchen von Peter Baumgartner, fragt man sich beim Start, welche Facts Darling besser dem Fährimaa erzählen sollte.

Wohl keine. Vielmehr erfährt man selbst ein paar neue Details, blickt im

Schülergeschwader mal wieder durch neugierige Kinderaugen auf Bekanntes und freut sich, wenn sich Strassenschilder, Streetart und Stadthistorie vermischen.

Die Kinder selbst sind im Abenteuermodus. Die Märchen haben sie schon in der Schule gehört. Bei den Schauplätzen schiessen die Finger hoch, weil die Neugier noch lange nicht befriedigt ist. Darunter Spezifisches zu Basilisk und Basler Dybli, aber auch Fragen wie: «Kann man hier Brunnenwasser trinken?».

Der Rundgang führt von den alten Gewerbegassen zum weltweit einzigen Kirschbaum, der zugleich blüht und Früchte trägt, und zum Schwan am Nadelberg. Dazwischen testen die Kinder im schmalsten Gässlein der Stadt, ob sie mit gestreckten Armen reinpassen, entdecken ein Museum en miniature, erfahren, wie die Sonnenuhr an der Peterskirche funktioniert und wie das Totengässlein zu seinem Namen kam.

Leuchtende Augen

Beim Stopp am Basler-Dybli-Briefkasten sagt ein Bub anerkennend: «Der Zeichner hat Skills.» Die hat Jooce Garrett – von dem die Buchillustrationen stammen – schon lange nicht mehr genutzt. «Als ich pensioniert wurde, malte ich mit Wasserfarbe, nun musste es digital gehen.» Den Geschmack der Kinder hat er damit getroffen.

Genauso wie Darling. Vor der Statue des römischen Feldherrn Lucius Munatius Plancus im Rathaus zeigt sie auf dessen rote Unterhose. So hören ihr die Kinder auch beim historischen Exkurs interessiert zu.

Gut 90 Minuten dauerte der Rundgang. Darling hat ihn schon vielen Schulen angeboten. Von öffentlicher Seite kam bisher kein Feedback, ein paar Private sind schon länger dabei und haben ihr Buchprojekt unterstützt. Darling hofft, dass sie mit der deutschen Ausgabe mehr Leute erreicht. Mit dem Buch in der Hand braucht man für die Tour keinen Guide. Lohnen tut sich das nicht nur als Integrationsprojekt für Expatkinder.

Die Augen von Shauna aus Irland leuchten. Sie hätte gerne noch mehr gehört. Über fünf Jahre lebt ihre Familie nun in Basel. Die Sagen aus Irland sind ihr aber näher als die Geschichten ihrer neuen Heimat.

Dem Basler Nils, der in der Swiss British School of Basel unterrichtet wird, geht es wie seinem deutschen Freund Valentino. Beide sind sie hier geboren, interessieren sich aber mehr für Indien, Russland oder andere, exotischere Destinationen als die Schweiz.

Am Ende des Rundgangs sagen beide unisono: «Basel ist gar nicht so langweilig, wie wir immer dachten.»

tageswoche.ch/+oxdgv

«Basels verborgene Geschichten/ Basel's Hidden Stories» – Ein Erlebnisbuch für Kinder, Bergli Verlag.

Rätsel-Rundgang



Römische Riecher

Seit der Entdeckung eines seltenen Bleisargs blickt die Fachwelt neidisch auf Kaiseraugst. Und um einen Grabstein geht es auch bei diesem Rundgang für Kinder ab sechs Jahren: Der Name der verstorbenen Person ist nicht mehr zu entziffern! Und solange sie keinen Namen hat, findet ihr Gespenst keine Ruhe. Sie benötigt ganz dringend die Hilfe der Besucher, die gemeinsam das Rätsel um den verschwundenen Namen lösen können: Auf dem Rundgang durch die antike Stadt weisen Duftspuren aller Art den Weg. x

Sonntag, 16. April, 10-16 Uhr,
Augusta Raurica, Augst.
www.augustaurica.ch

Bunter Abend

Der Tanz der Schildkröten

Ein abenteuerlicher Abend mit Überraschungen verspricht die Heimat im Kleinbasel. Unter dem Titel «Tanz der Schildkröten» gibt es DJs, Kunstfilmecken, Vorlesungen, einen Grill und auch ein Mario-Kart-Turnier. Was das alles soll und ob Schildkröten tanzen können, wissen wir nicht. Aber was es damit auf sich hat, das nimmt uns schon wunder. x

Sonntag, 16. April, Heimat,
Erlenstrasse 59, Basel.
www.facebook.com/heimatbasel

Kinoprogramm

Basel und Region 13. bis 20. April

ANZEIGE



Jetzt auf
www.pathe.ch
teilnehmen &
gewinnen!

GEWINNE EINE REISE NACH KUBA



KINOTICKETS AB SOFORT IM VORVERKAUF

© Universal Pictures International Switzerland. All Rights Reserved.

PATHE KÜCHLIN | STEINENVORSTADT 55, 4051 BASEL *pathe.ch*

ANZEIGE

STADTGESPRÄCH



Entscheiden Sie mit, worüber die TagesWoche schreibt.

Was wollten Sie immer schon journalistisch
aufbereitet lesen? Besuchen Sie unseren Stand
an der Blickfang und reden Sie mit.




BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• KEINE VORSTELLUNGEN

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
14.15/17.15/20.30^{E/d/f}
- **THE BOSS BABY** [6/4 J]
14.15^D
17.15^{E/d/f}
- **GHOST IN THE SHELL** [14/12 J]
20.30^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **MA VIE DE COURGETTE** [6/4 J]
FR/SO/MI: 10.45^D
17.30^{F/d}
- **NERUDA** [16/14 J]
FR/SO/MI: 11.45^{Ov/d/f}
- **TIGER GIRL** [16/14 J]
12.10/21.15^D
- **MAL DE PIERRES** [14/12 J]
FR/SA/MI: 12.15^{F/d}
- **MOKA** [10/8 J]
FR/SO/MI: 13.15^{F/d/e}
- **THE OTHER SIDE OF HOPE** [10/8 J]
14.00/16.00/18.15/20.15^{Finn/d/f}
- **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
14.30/16.30/18.30/20.45^{Dialekt/f}
- **DOUBLE PEINE** [16/14 J]
14.45/19.00^{F/d}
- **EL CIUDADANO ILUSTRE** [16/14 J]
15.00/17.00/21.00^{Sp/d/f}
- **LION** [12/10 J]
15.30/18.00/20.30^{E/d/f}
- **LE CIEL ATTENDRA** [10/8 J]
19.10–SO: 12.30^{F/d/e}
- **AFTER THE STORM** [8/6 J]
SA/MI: 12.10^{Jap/d/f}
- **PARENTS** [14/12 J]
SA/MI: 12.20^{Ov/d}
- **STAATENLOS – KLAUS RÖZSA, FOTOGRAF** [10/8 J]
SA/MI: 13.00^D

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **WHITE SUN** [8/6 J]
14.15/18.30^{Ov/d/f}
- **MOONLIGHT** [14/12 J]
14.45/18.45/21.00^{E/d}
- **A UNITED KINGDOM** [8/6 J]
16.15–SO/MI: 12.30^{E/d}
- **RADIN!** [6/4 J]
17.00^{F/d}
- **WILDE MAUS** [12/10 J]
20.45^{D/d}
- **MANCHESTER BY THE SEA** [12/10 J]
SO/MI: 11.45^{E/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **THE OTHER SIDE** [16/14 J]
FR: 21.00^{E/f}

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **DIE SCHLÜMPFE – DAS VERLORENE DORF** [0/0 J]
13.10–FR/SO/MI: 9.20/11.20^D
- **RADIN! NIGHTS ZU SCHENKEN** [6/4 J]
9.30/11.30/18.15^D
- **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
12.30/15.15/16.30/18.00/
19.30/20.45
FR/SA/MI: 9.40
FR-SO: 22.30/23.30–SO: 9.45^D
17.45/20.30–FR-SO: 23.15^{E/d/f}
- **BAILEY – EIN FREUND FÜRS LEBEN** [0/0 J]
9.45/12.20^D
- **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST – 3D** [6/4 J]
9.45–FR/SO: 20.45 CINÉ DELUXE
SA/MI: 18.00–SA: 23.30
DI: 20.45^{E/d/f}
FR/SO/MI: 12.30/18.00
FR/SO: 23.30–
SA: 20.45 CINÉ DELUXE
MO/MI: 15.15/20.45^D

- **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
FR/SO/MI: 15.15
SA/MI: 12.30^D

- **GOING IN STYLE – ABGANG MIT STIL** [12/10 J]
FR/SO/MI: 10.10/16.40/21.00
SA/MI: 14.30/18.50
SA: 23.10^{E/d/f}
FR/SO/MI: 14.30/18.50
FR/SO: 23.10
SA/MI: 10.10/16.40/21.00^D

- **GOLD – GIER HAT EINE NEUE FARBE** [12/10 J]
FR/SO/MI: 10.30/21.00
SA/MI: 17.50–SA: 23.30^{E/d/f}
15.15–FR/SO/MI: 17.50
FR/SO: 23.30
SA/MI: 10.30/21.00^D

- **BALLERINA** [6/4 J]
11.00/13.00^D

- **THE BOSS BABY – 3D** [6/4 J]
11.55–FR/SO/MI: 16.40
SA/MI: 14.30/18.50^D

- **THE BOSS BABY** [6/4 J]
FR/SO/MI: 14.30/18.50
SA/MI: 16.40^D

- **BIBI & TINA – TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
13.30^D

- **THE LOST CITY OF Z – DIE VERSUNKENE STADT Z** [12/10 J]
13.30^D

- **DIE HÜTTE – EIN WOCHENENDE MIT GOTT** [12/10 J]
15.00–SA/MI: 20.30^D
FR/SO/MI: 20.30^{E/d}

- **GHOST IN THE SHELL – 3D** [14/12 J]
15.50–FR/SO: 22.40
SA/MI: 20.20^D

- **LIFE** [16/14 J]
FR-SO: 23.15^D

PATHE PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **DIE SCHLÜMPFE – DAS VERLORENE DORF – 3D** [0/0 J]
11.55/14.00/16.00^D

- **KONG: SKULL ISLAND – 3D** [12/10 J]
18.00/20.30^D

- **LOGAN – THE WOLVERINE** [16/14 J]
FR-SO: 23.00^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
13.45/16.45–FR-MO/MI: 20.00
DI: 20.30^D

- **GOLD** [12/10 J]
FR-MO/MI: 14.45/20.45
DI: 14.30^{E/d/f}

- **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
FR-MO/MI: 17.45–DI: 17.30^{E/d/f}

- **KITAG CINEMAS Ladies Night: THE FOUNDER** [6/4 J]
DI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **MUD** [12/10 J]
FR: 16.00^{E/d}

- **TOKYO STORY** [12/10 J]
FR: 18.30^{Ov/d/f}

- **LOVING** [10/8 J]
FR: 21.00–MO: 18.30^{E/d}

- **TOKYO TWILIGHT** [0/0 J]
SA: 15.00^{Ov/e}

- **99 HOMES** [16/14 J]
SA: 17.45^{E/d}

- **EQUINOX FLOWER** [8/6 J]
SA: 20.00^{Ov/e}

- **ELVIS & NIXON** [8/6 J]
SA: 22.15^{E/d}

- **I WAS BORN, BUT ...** [6/4 J]
SO: 13.15^{Stumm mit dt./franz. Zwischentiteln}

- **REVOLUTIONARY ROAD** [12/10 J]
SO: 15.15^{E/d/f}

- **EARLY SUMMER – BAKUSHU** [0/0 J]
SO: 17.45^{Ov/e}

- **NOCTURNAL ANIMALS** [16/14 J]
SO: 20.15^{E/d}

- **THERE WAS A FATHER** [0/0 J]
MO: 16.15^{Ov/e}

- **THE ONLY SON** [0/0 J]
MO: 21.00^{Ov/e}

- **A STORY OF FLOATING WEEDS** [0/0 J]
MI: 19.00^{Stumm mit jap./engl. Zwischentiteln}

- **MIT LIVE-VERTONUNG AM KLAVIER ANDRÉ DESPOND**

- **MY SON, MY SON, WHAT HAVE YE DONE** [16/14 J]
MI: 21.00^{E/d}

FRICK

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **THE BOSS BABY – 3D** [6/4 J]
FR/SO/MI: 13.00^D

- **DIE SCHLÜMPFE – DAS VERLORENE DORF – 3D** [0/0 J]
FR-MO: 15.15^D

- **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
FR: 17.30–FR-MO: 20.15^D

- **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
SA: 17.30–MO: 10.30^{Dialekt}

- **LION – DER LANGE WEG NACH HAUSE** [12/10 J]
SO: 10.30^D

- **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST – 3D** [6/4 J]
SO/MI: 17.30^D

LIESTAL

Poststr. 2 palazzo.ch

- **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
FR/SA: 15.00–SO/MI: 18.00
DI: 12.15–MI: 20.15^{Dialekt}

- **MANCHESTER BY THE SEA** [12/10 J]
FR/SA/MI: 17.30^{E/d/f}

- **RADIN!** [6/4 J]
SO: 20.15^{F/d}

- **DOUBLE PEINE** [16/14 J]
SO/MI: 11.00^{Ov/d/f}

- **MEIN LEBEN ALS ZUCCHINI** [6/4 J]
SO/MI: 13.30–MI: 15.00^D

- **HIDDEN FIGURES** [10/8 J]
SO: 15.00^{E/d/f}

- **LION** [12/10 J]
MO: 15.00–DI: 20.15
MI: 17.45^{E/d/f}

SISSACH

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **DOUBLE PEINE** [16/14 J]
FR/SO/MI: 10.30^{Ov/d}

- **THE BOSS BABY** [6/4 J]
FR-MO: 13.00^D

- **MEIN LEBEN ALS ZUCCHINI** [6/4 J]
FR-MO: 14.45^D

- **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
FR-MO/MI: 16.00^D

- **RADIN!** [6/4 J]
FR/DI/MI: 18.30^D

- **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
20.30^D

- **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
SA-MO: 18.30^{Dialekt}

Wer aus dem TGV steigt und den modernen Bahnhof von Lille hinter sich lässt, kann in der historischen Altstadt wunderbar entschleunigen.

Wo die sanften Kerle wohnen

von Martin Stohler

Paris, New York, Venedig – es gibt Städte, die man einfach gesehen haben muss. Aber Lille? In der nordfranzösischen Stadt, die sich seit 2004 mit dem Label «Kulturhauptstadt Europas» schmückt, wächst kein Eiffelturm in den Himmel, grüsst keine überlebens-grosse Freiheitsstatue den Reisenden.

Indessen ist auch in Lille nicht einfach alles klein und putzig. Dessen wird man sogleich gewahr, wenn man in der Gare Lille-Europe aus dem TGV steigt und aus dem modernen Bahnhofgebäude ins Freie tritt. Rund um den Bahnhof wurden jüngst mit enormen Mengen von Glas und Beton diverse Gebäude hochgezogen.

Ein paar Hundert Meter weiter zeigt sich Lille mit der Gare Lille-Flandres von seiner älteren Seite. Dieses Bahnhofsgelände geht auf das Jahr 1892 zurück. Der erste Bahnanschluss Lilles erfolgte allerdings bereits 1843, ein wichtiges Plus im Zeitalter der Industrialisierung.

Verschnörkelter Stil

Geht man vom Bahnhof Richtung Stadtmitte, begegnet man diesem älteren, etwas verschnörkelten Lille auf Schritt und Tritt. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang etwa die in den Jahren 1910 bis 1921 erbaute *Chambre de commerce*.

Nicht weniger eindrücklich präsentiert sich der im neoklassischen Stil gehaltene Bau der *Opéra de Lille*. Das Gebäude konnte erst 1923 in Betrieb genommen werden, nachdem schwierige Bodenverhältnisse und der Erste Weltkrieg die Fertigstellung des 1907 begonnenen Neubaus verzögert hatten. Dieser war nötig geworden, nachdem die alte Oper 1903 einem Brand zum Opfer gefallen war.

Noch weiter zurück in die Geschichte Lilles führt uns das Gebäude der alten Börse an der *Place de Gaulle*. Sie wurde in den Jahren 1652/1653 erbaut und ist mit ihren reich verzierten Fassaden ein wahres Kleinod der flämischen Architektur. Das Gebäude besteht aus 24 gleichen aneinandergelagerten Mansardenhäusern, welche einen Kreuzgang bilden. Im Innenhof, wo früher im grossen Stil Waren umgesetzt wurden, kann man heute Blumen kaufen oder in Bücherkisten wühlen.

Ein paar Schritte weiter laden Strassencafés und Restaurants zum Verweilen

ein. Dabei darf man sich allerdings nicht durch den Autoverkehr stören lassen, der nicht völlig von der *Place de Gaulle* verbannt wurde.

Wer ein bisschen sucht, kann in Lille aber auch Oasen der Ruhe finden. Eine von ihnen ist der *Jardin des Géants* hinter der Gare Lille-Europe an der *Rue du Ballon*. Der kleine Park war einst ein Autoparkplatz, bis man diesen in den Untergrund verlegte und das Gelände im Jahr 2009 mit verschiedenen Bambusarten, kleinen Teichen und Kunstgebilden, die allmählich von allerlei

Pflanzen überwuchert werden, in ein grünes Paradies verwandelte.

Noch tiefer ist die Stille auf der nahen *Cimetière de l'Est*. Hier ruht unter anderem auch der Sozialist Pierre Mauroy (1928–2013), von 1981 bis 1984 französischer Premierminister unter Präsident François Mitterrand.

Damit unser Besuch in Lille nicht allzu besinnlich ausklingt, beenden wir ihn im zoologischen Garten bei der alten Zitadelle, wo ein munteres Treiben herrscht.

tageswoche.ch/+yiq77

×

Anhören

Vom 20. Mai bis 4. Juni 2017 findet in Lille das Musikfestival «Wazemmes L'accordéon» mit zahlreichen Künstlern statt.

Flanieren

Am Kanal der *Deûle* bei der alten Zitadelle oder durch die Einkaufsstrassen des Stadtzentrums. Im Sommer bewegen sich die Temperaturen in Lille zwischen 12 und 23 Grad Celsius.

Sich verköstigen

Mit einer «Carbonade flamande» (in Bier geschmortes Rindfleisch) in einem der Restaurants an der *Place de Gaulle* oder gegenüber der Gare Lille-Flandres.

Unterkommen

Das Zimmer im Hotel Balladins in nächster Nähe der Gare Lille-Flandres war keine Luxussuite, aber das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmte völlig.

Vor diesem Riesen müssen sich auch Zwerge nicht fürchten.

FOTO: MARTIN STOHLER





Süsse Erinnerungen: Ein Feigenbaum wirft seinen Schatten über eine tragikomische Geschichte.

MONTAGE: NILS FISCH

Wahnsinn Alltag

Wie unsere Autorin einst in der südfranzösischen Provinz einen Kadaver auf nicht ganz legale Weise beseitigte.

Wohin bloss mit dem toten Pony?

von Franca Hänni

Wir wollten im Garten ein totes Pferd vergraben. Das darf man nicht. Also eigentlich wollten wir im Garten des Nachbarn ein totes Pferd begraben. Es war sogar dessen Idee. Also die des Nachbarn. Jean-Claude liebt seine Pferde. Sie leben im Stall und auf der Weide unmittelbar neben seinem Wohnhaus ein glückliches und absolut stressfreies Pferdeleben. Doch nun war Elise gestorben und wir alle ratlos.

Elise war ein verfressenes und daher moppeliges, liebenswertes und kinderfreundliches Pony. Sie hatte knapp 30 Jährchen auf dem Pferdebacken und trug bis kurz vor ihrem Ableben mit stoischer Gelassenheit unsere pferdebegeisterten Mädchen durch die Landschaft.

Es kam für alle sehr überraschend, dass sie eines Tages Anzeichen von Altersschwäche zeigte und alles, was sie vorne mit ungebretem Appetit futterte, hinten flüssig die Beine hinunterlief. Den Durchfall bekamen wir nicht in den Griff. Ein paar Tage später musste sie eingeschläfert werden.

Wir standen hinter der Tierärztin im Stall und heulten Rotz und Wasser. Elise, die tagelang nichts mehr bei sich behalten konnte, liess zum Abschied noch einen wohlgeformten Pferdeapfel ins Stroh plumpsen, was trotz unseres tiefen Schmerzes für Heiterkeit sorgte. Da standen wir also unbeholfen um das tote Pony, und nach geraumer Weile trafen wir uns, ohne dass wir es abgemacht hätten, in der Küche. Heulen macht Hunger.

Der ungehobelte Abdecker

Den Entscheid, Elise im Garten unter den Boden zu bringen, fiel also über einem Teller von dampfendem Risotto und das kam so: Jean-Claude erinnerte sich, dass der für unser Departement zuständige Abdecker ein unfreundlicher, ja sogar dreist ungehobelter Mann war.

Ungehobelt und komplett überlastet, weil er mehrere Regionen bedienen musste. Da leider dauernd und überall gestorben wird, rast Monsieur Bancel von Tierleiche zu Tierleiche und sammelt ein. Schon klar, dass da keine Zeit für Mitgefühl bleibt.

Wie sollten wir das Pony zur 50 Meter entfernten Strasse bringen? Und dann dort liegen lassen bei 35 Grad im Schatten?

Jean-Claude wollte die Sache rasch hinter sich bringen, griff zum Telefon und informierte Monsieur Bancel über Elises Ableben. Es war nicht nötig, das Gespräch anschliessend für uns zu wiederholen,

Haustier im Garten vergraben? Ist erlaubt, mit Einschränkungen.

Der Abschied vom geliebten Haustier kann gerade für Kinder wichtig sein. In der Schweiz ist die «Bestattung» von Tieren in der Verordnung zur Entsorgung tierischer Nebenprodukte geregelt. Erlaubt ist gemäss Artikel 25 das Vergraben von einzelnen kleinen Tieren bis zu einem Gewicht von zehn Kilogramm auf Privatgrund. Es empfiehlt sich dabei 1,2 Meter tief zu graben, sonst besteht die Gefahr, dass das Tier wieder ausgegraben wird. Nicht vergraben werden dürfen Tiere auf öffentlichem Grund sowie in der Nähe von Quellen und Reservoirs mit Trinkwasser sowie auch nicht in Grundwasser-Schutzgebiet.

denn Monsieur Bancel brüllte laut und deutlich durch den Hörer.

Er sei verpflichtet, das Pferd innert 48 Stunden abzuholen, aber das könnten wir gleich vergessen, die Liste sei lang und er sei als Einziger für mehrere Regionen, ja gar departementsübergreifend zuständig, da könnten wir uns ja vorstellen, wie viel er zu tun habe.

Das Projekt Feigenbaum

Wir sollten das Pferd schon mal zur Strasse runterbringen und dort am Wegesrand liegen lassen. Nein, auf keinen Fall oben auf der Weide, da käme er mit dem Laster nicht hin. Er hoffe, so in drei bis maximal vier Tagen vorbeikommen zu können. Ja, schon klar, er wisse, es sei Sommer und heiss, aber was soll man machen? Überhaupt sollten wir froh sein, ihn gleich erreicht zu haben, normalerweise müsse man auf den Telefonbeantworter sprechen und dann könne er meist auch nicht gleich antworten.

Die Kinder begannen wieder zu weinen, und wir Erwachsenen waren kurz davor. Wie bitte sollten wir das Pony bis zur 50 Meter entfernten Strasse bringen? Und dann dort liegen lassen, mitten im Dorf, bei 35 Grad im Schatten?

Jean-Claude erinnerte uns an sein schon länger geplantes Projekt, im Garten einen Feigenbaum zu pflanzen. Wie schön es für Elise wäre, unter einem Feigenbaum zu liegen. Also um es kurz zu fassen, wir hoben, als die Nacht hereinbrach, zu viert ein sehr grosses Loch aus. Das dauerte einige Stunden, und ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte: Die Aktion hatte etwas sehr Gruseliges.

Kiloweise Kalk

Es war eine laue Sommernacht und ausser dem kratzenden Geräusch der Schaufeln hörte man nicht viel. Wir waren sehr bedacht, keinen Lärm zu machen und kein Aufsehen zu erregen, sprachen kaum und wenn, dann im Flüsterton. Vorgängig hatten wir versucht, bei einem Bauern einen Traktor für den Aushub zu organisieren. Doch als dieser anfang zu fragen, weshalb wir abends so ein Gerät bräuchten, hatten wir das Gespräch schnell beendet.

Auch der Kauf von mehreren Kilo Kalk zum Abdecken des Kadavers fiel uns nicht gerade leicht. Um ja keinen Verdacht zu erregen, flunkerten wir dem Verkaufspersonal eine Geschichte über eine Gross-

baustelle vor. Unser Gewissen war nicht rein, sondern irgendwo zwischen hell- und dunkelgrau.

Schliesslich war der Aushub in der erforderlichen Länge, Breite und Tiefe bereit. Doch wie sollten wir Elise dort hinunterbringen? Sie musste vor allem genau so hineinverfrachtet werden, dass die mittlerweile schon starren Beine nicht zur Grube herausragten. Einmal drin, würden wir nichts mehr an ihrer Liegestellung ändern können.

Den Abdecker bestellten wir ab. Er verzichtete darauf nachzufragen, weshalb er nun doch nicht kommen sollte.

Es dauerte eine weitere Stunde, bis wir das arme tote Pony mit einem groben Seil an der Anhängerkupplung des Autos befestigt hatten und über ein breites Brett in das frisch ausgehobene Loch gleiten lassen konnten. Elise rutschte in perfekter Position in ihr ewiges, letztes Bett.

Den Feigenbaum pflanzten wir dann wenig später auch noch. Der Nachbar mit dem Traktor hat sich tags darauf erkundigt, ob wir den Traktor nun bräuchten oder nicht. Monsieur Bancel bestellten wir ab. Er fragte nicht nach, weshalb er nun doch nicht kommen sollte.

Die Geschichte ist mittlerweile verjährt. Sie blieb für lange Zeit unser sehr gut gehütetes Geheimnis. Denn ein Pferd im Garten vergraben darf man nicht. Für die Kinder war es eine grosse Sache. Sie schwiegen darüber all die Jahre wie ein Grab.

tageswoche.ch/+oawqy

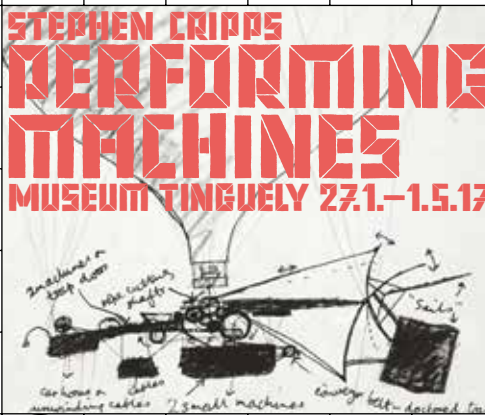
×

«Wahnsinn Alltag!»

Der Alltag bietet manch Ärgernis, aber auch manche Freude. Diese beschreiben wir möglichst lebensnah und manchmal auch mit einem ;) versehen in unserer Rubrik «Wahnsinn Alltag!» Und machen – wo es nötig ist – den Faktencheck.

Kreuzworträtsel

Kontinent	Basler (Ex-) Frauen-verein mit Problemen	wertloses Zeug	Preis-nachlass b. sofortiger Zahlung	siebtgrößte Insel Griechenlands	7	Kapital-verbrechen	dieser (Schweizer) Bruder, war Eremit	Alternative zu usw.	9	Gardinen	grosser Inselstaat im Pazifik
				Eierspeise (Mehrzahl)							
Doppelvokal		Gefühl des Bedrohtheits	8	für			babyloni-scher Gott	Top-Level-Domain v. Kolumbien		Autokenn-zeichen v. Appenzell	
				war be-rühmter Psychoana-lytiker	2			unange-nehm kalt Iris v. ...: war Basler Femin.			
Schweizer Amts-bezeichnung	kurz für Nukleotid			er lieferte Jesus aus				das Brot der Asiaten			
weltbe-rühmtes Spielzeug								franz.: man		Abk. f. Zollamt	
Urlaubsort auf der Krim	Senkblei	salopp für Amerikaner						man bedient es mit Fuss	10	knappe Zentral-einheit	
Zuhause v. Mönchen	wo Züge halten	sowieso, ohnehin						stolzer Vogel		schmackhaft: wächst jetzt auch auf Bruderholz	und ande-res in Kürze
								englisch f. Sonne			
beim Ele-fanten ist es gross	Traumstadt in Brasilien	6	Autokenn-zeichen v. Martigny	5	Glaubens-bekenntnis		aromatische Tropenfrucht	die Deut-sche ... ist Rassehund	sie erhalten Vererbtes	Unterlage (z.B. für die Maus)	
		Ort im Sur-selva (GR)			3	4. Buch-stabe des griech. Alphabets				Münze in Norwegen	Gangart v. Pferden
Ei einer Laus					die Liebste kommt aus Italien					so sieht Blut aus	
			dieser Quijote			Gesamtbe-triebsrat, abgekürzt			germa-nischer Würfelspiel		
Signalwort auf hoher See	... sport ist trad., süsser Riegel				verschafft gute Sicht			Abend f. Tessiner	4		
die Hoch-schule zieht aufs Dreispitz	1			chem. Zeichen f. Arsen		wir mögen es happy			K...en = zusammen-halten		



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. – SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 19.04.2017. Lösungswort der letzten Woche:
FASTENZEIT



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Katharina Roth



Auflösung der Ausgabe Nr. 14

Impressum

TagesWoche
 6. Jahrgang, Nr. 15;
 verbreitete Auflage:
 36 750 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Digitalstrategie
 Thom Nagy
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Redaktion
 Amir Mustedanagić
 (Leiter Newsdesk),
 Gabriel Brönnimann
 (Leiter Region),
 Reto Aschwanden
 (Leiter Produktion),
 Tino Bruni (Produzent),
 Mike Niederer (Produzent),
 Hannes Nüsseler (Produzent),
 Renato Beck,

Yen Duong, Andrea Fopp,
 Naomi Gregoris,
 Stefan Kempf, Simone Janz
 (Praktikantin),
 Christoph Kieslich,
 Felix Michel,
 Matthias Oppliger,
 Jeremias Schulthess,
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Carol Engler
Bildredaktion
 Nils Fisch
Korrektorat
 Yves Binet, Chiara Paganetti,

Irene Schubiger,
 Laura Schwab, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Jakob Weber
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
 COVERAD LINE AG
 Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch
Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
 Supporter: 120 Franken pro Jahr
 Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
 Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel



Ganzes Poulet
Poulet entier
Pollo intero

Netto 8.9 KG
Brutto 9.55
Preis 9.58
IMPORT



Ganzes Poulet
Poulet entier
Pollo intero

Netto 1.1 KG
Brutto 1.645
Preis 1.58
IMPORT



Sehen und handeln.

Während die einen immer mehr Poulet essen, werden die anderen in Hunger und Armut getrieben. Denn für den Anbau von Soja als Tierfutter wird grossflächig Regenwald abgebrannt und den Einheimischen ihre Lebensgrundlage geraubt. *Brot für alle* und *Fastenopfer* kämpfen gegen dieses Unrecht. Helfen Sie mit: [sehen-und-handeln.ch](https://www.sehen-und-handeln.ch)



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

SCHÖNE 5½-ZIMMER-ALTBAU- WOHNUNG MIT PRIVATPARKPLATZ IM ST. JOHANN

Schöne 5½-Zimmer-Duplex-Wohnung (EG und 1. Stock) in gepflegtem Altbau. Wohnfläche 115 m², ruhige Lage und doch zentral, 2 Badezimmer (1x Dusche, 1x Bad), moderne Einbauküche mit Geschirrspülmaschine und Glaskeramik-Herd. Parkettböden, privater Innenhof mit gedecktem Sitzplatz sowie grosser Balkon im 1. Stock, Hobbyraum und Kellerabteil, Waschküche zur Mitbenutzung, privater Autoabstellplatz direkt vor dem Haus, zu vermieten ab 15.9.2017. Bruttomiete: Fr. 2650.- (Miete Fr. 2300.-, NK Fr. 270.-, Parkplatz Fr. 80.-).

KINDERVELO PUKY, 18 ZOLL, 3-GANG

Kindervelo Puky, 18 Zoll, 3-Gang, Alu, grün. Geeignet ab ca. 4 Jahren, kaum gebraucht.
Preis: Fr. 150.-.

HOCHZEITSKLEIDER, SCHÖNE MO- DELLE, GÜNSTIG ZU VERKAUFEN

Zum Verkauf: Luxus-Hochzeitskleider
Kollektion: letztes Jahr.
Neu, Grösse: 36.
Sehr schöne Modelle, beste Qualität.
Preis: 300 EUR pro Stück.
Die Ware bieten wir im Namen eines Verkäufers an, der auf unserem B2B-Handelsportal Merkandi verschiedene Artikel aus Restbeständen, Überproduktion, Geschäftsauflösung oder aus Insolvenz anbietet.

BAMBUS-SOCKEN FÜR SIE & IHN

Sneaker-Socken, weich wie Seide, atmungsaktiv und mit Komfortbündchen. Preis: 3.-.

SUCHE KLAVIERBEGLEITUNG FÜR KINDERGARTEN-EURYTHMIE

Ich suche ab August eine Klavierbegleitung für Kindergarten-Eurythmie, ca. 2 Lektionen pro Woche.

KÜHLSCHRÄNKE UND WASCH- MASCHINEN, OUTLET-WARE GROSS- HANDEL

Stocklot-Outlet-ware: 55 Kühlschränke und 35 Waschmaschinen, Trockner und Wäschetrockner.
Bei Komplettabnahme: 175 EUR pro Stück.
Mindestabnahme: 20 Stück.
Menge: 90 Stück.
Preis: 175 EUR pro Stück.
Die Ware bieten wir im Namen eines Verkäufers an, der auf unserem B2B-Handelsportal Merkandi verschiedene Artikel aus Restbeständen, Überproduktion, Geschäftsauflösung oder aus Insolvenz anbietet.

NOOKBOX CO-WORKING & CONFE- RENCE ROOM BASEL-HEUWAAGE

Wir bieten entspanntes Co-Working mit Loftcharakter in Basel. Konkret bieten wir:

- eigener Platz/Tisch
- 24/7 Zugang mit Schlüssel
- Briefkasten & Domiziladresse
- schnelles W-LAN
- Büromaterial (fair use)
- Multifunktionsdrucker (fair use)
- Küche & Kaffee (fair use)
- Spindschrank